



Ascher Rundbrief



Folge 1

Jänner 1976

28. Jahrgang

Altnachbarliche Reportage:

Eine Seite „Frankenpost“ für Asch

Die Weihnachtsausgabe der in Hof erscheinenden „Frankenpost“, der regionalen Zeitung für das nordöstliche Oberfranken mit einer ganzen Reihe von lokalen Ausgaben für Selb, Rehau, Wunsiedel und weitere Städte, widmete einer reich illustrierten Reportage über Asch eine ganze repräsentative Seite. Geschrieben wurde der Beitrag vom stellv. Chefredakteur Robert Künzel. Schon sein Name (er ist kein Ascher) mutet heimlich an. Familien Künzel gab es in Stadt und Land Asch ja nicht viel weniger als Wunderlich. Der Landkreis Hof ist seit der Auflösung des Kreises Rehau zusammen mit dem Landkreis Wunsiedel Inhaber der Patenschaft für den Heimatkreis Asch. Man kann also, wenn man will, in der Ascher Frankenpost-Seite auch eine patenschaftliche Geste erblicken. Der Reportage war im Oktober eine Art Pressekonferenz in Hof vorausgegangen, auf der sich Herr Künzel durch Ascher Landsleute über Besonderheiten und Einzelheiten hinsichtlich unserer Heimatstadt in lebhaftem Gespräch informieren ließ. Von einigen hundert Aschern wurde der Artikel sicher schon gelesen; die Frankenpost und ihre Nebenblätter erscheinen ja in einem Ballungsgebiet der Vertriebenen aus Stadt und Land Asch. Sie mögen Nachsicht üben, wenn sie den Artikel hier nun nochmals wiederfinden. Denn wir sind der Meinung, daß er die anderen Rundbriefleser auch interessieren wird. Er ist überschrieben mit dem Haupttitel: „Erinnerungen an das deutsche Asch – Die Grenze spielte fast keine Rolle“ – und den Untertiteln „Vertriebene erzählen – Ärger mit Prag – 1938 einige Tage Freistaat – Niemand glaubte an Vertreibung“ und hat folgenden Wortlaut:

Jedes Jahr am 24. Dezember, wenn der Tag in die Dämmerung der heraufsteigenden Weihnacht hinübergleitet, steht der Rentner Rudolf Fischer in Wildenau bei Selb an der bayerisch-böhmischen Grenze. Dann schaut er hinüber zu den Lichtern von Asch, seiner Heimatstadt, die er vor fast 30 Jahren, in den turbulenten Frühjahrsmonaten des Jahres 1946, mit seiner Familie Hals über Kopf verlassen mußte – vertrieben und verjagt, Opfer einer Politik, in der Rache an die Stelle von Brüderlichkeit und Barmherzigkeit getreten war, in der Verblendung und Haß ein fürchterliches Regiment angetreten hatten.

Rudolf Fischer, heute 72 Jahre alt, ist allein mit seinen Gedanken und Erinnerungen. Wie alle Frauen und Männer seiner Generation hat er viel durchgemacht im Leben. In Asch, der ehemaligen westböhmischen Textilmetropole, wurde er 1903 geboren – ein Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie. In der Stadt jenseits der jetzt wachturnbewehrten Grenze ging er zur Schule, erlebte er den

Ersten Weltkrieg, den Zusammenbruch des alten Österreichs und die Ausrufung der tschechoslowakischen Republik. Drüben, ein paar hundert Meter von Wildenau entfernt, erlernte er das achtbare und angesehene Handwerk eines Wirkers, das ihm und seiner Familie, selbst in wirtschaftlichen Krisenzeiten, ein zufriedenstellendes Auskommen sicherte. Das Leben in der Republik war auszuhalten.

Eine zeitlang, als im Reich die schreckliche Inflation wütete und zahllose Existenzen vernichtete, galt die tschechische Krone sogar als eine Art mitteleuropäischer Dollar. Wer Kronen hatte, war auf der bayerischen und sächsischen Seite der Grenze, in Selb und Rehau, Hof und Plauen, Bad Brambach und Adorf, hochangesehen. Manche Ascher profitierten von dem ungewöhnlich günstigen Wechselkurs. Aber dennoch freute man sich mit den Reichsdeutschen, als es der Regierung in Berlin endlich gelungen war, die Mark wieder zu einer festen Währung zu machen.

Da Asch eine rein deutsche Stadt war, fielen die wenigen Tschechen, die Prag zur Besetzung der staatlichen Schlüsselstellen geschickt hatte, kaum ins Gewicht. Man arrangierte sich mit ihnen, oder man ließ es bleiben – im Leben der Stadt spielten sie jedenfalls keine Rolle. Daß auch die jungen Ascher von der Republik zum Wehrdienst geholt wurden, nahmen sie in Kauf, zähneknirschend oder gelassen, je nach Temperament und politischer Einstellung. Später freilich, nach 1933, als die Tschechen angesichts der aggressiven Politik Hitler-Deutschlands die sudetendeutsche Volksgruppe immer mehr unter Druck setzten und damit zwangsläufig die deutsch denkenden Kräfte herausforderten, wurde das Verhältnis zwischen Tschechen und Sudetendeutschen immer gespannter; ein Zustand, der in Berlin nicht ungenug gesehen wurde, paßte er doch fugenlos in die außenpolitischen Überlegungen Hitlers.

Heute sagen Rudolf Fischer und andere Ascher: „Es war vielleicht ein Fehler, daß damals nur wenige Deutsche die tschechische Sprache gelernt haben. Wer Tschechisch gekonnt hat, ist nicht nur beim Militär besser vorangekommen.“ Doch wer objektiv ist, wird auch zugeben, daß das zungenbrecherische Tschechisch nicht leicht zu erlernen ist. Und was sollte man in einer Stadt, in der nur deutsch gesprochen wurde, schon mit Tschechisch anfangen?

Hin und wieder hatten die Ascher großen Ärger mit der Regierung in Prag. So zum Beispiel, als das tschechische Zollhaus in Wildenau gebaut wurde. Die Bauarbeiten wurden nicht etwa Ascher Baufirmen übertragen. Nein, das Finanzministerium holte dazu ein Unternehmen aus dem tschechischen Landesteil. Für die Bewohner der Stadt Asch hatte dieses Zollhaus allerdings keine besondere Bedeutung. Da fast

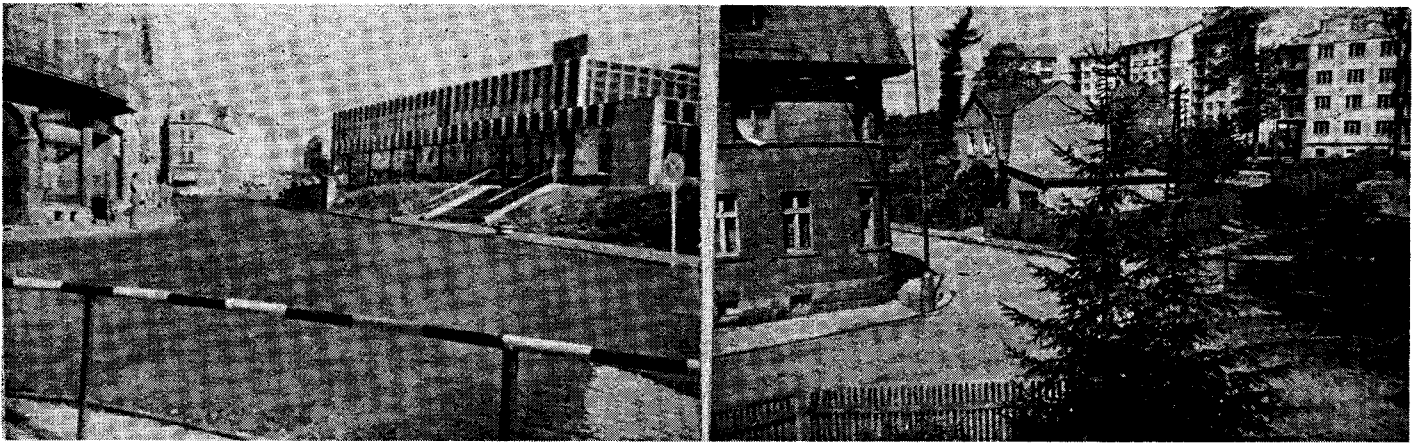
jeder Ascher einen Grenzschein besaß, konnte er die Staatsgrenze nach Deutschland praktisch an jeder Stelle überqueren, sogar im dichten Wald, wenn er wollte.

Alte Ascher wissen von ihren Eltern und Großeltern, daß früher, vor dem Ersten Weltkrieg, an den Grenzen des Ascher Winkels ein lebhafter Schmuggel an der Tagesordnung war, sehr zum Leidwesen der Zöllner auf beiden Seiten. Noch heute berichten ältere Ascher schmunzelnd die Geschichte von einem Pferdeschmuggler, der einen Schimmel nach Erkersreuth brachte. Damit das Tier mit seinem hellen Fell in der Nacht nicht auffiel, hatte der „Pascher“, wie Schmuggler seinerzeit genannt wurden, es zuvor schwarz angestrichen und so vorübergehend einen „Rapen“ aus dem Schimmel gemacht. Später, nach dem ersten Krieg, in den zwanziger und dreißiger Jahren, waren auf deutscher Seite vor allem die guten, jedoch billigen Schuhe aus der Tschechoslowakei und die hervorragenden Stoffe aus Asch begehrt. Mancher Selber fuhr damals in alten Latschen über die Grenze und kehrte mit neuen Schuhen zurück und mancher Hofer ließ sich einen neuen Anzug aus gutem Ascher Stoff von einem der geschickten Schneider in der Nachbarstadt anmessen.

Manchmal greift der Rentner Fischer, der – wie die meisten Vertriebenen – mit allen Fasern seines Herzens an der alten Heimat hängt, zu der Chronik des Ascher Ländchens. Wie ein Finger zeigt dieses Gebiet aus dem böhmischen Raum nach Norden, mitten in das deutsche Kernland hinein. Schon aus der Geographie läßt sich ablesen, daß der Ascher Winkel jahrhundertlang in der deutsch-böhmischen Geschichte eine besondere Rolle gespielt hat. Dr. Benno Tins, München, früherer Chefredakteur der „Ascher Zeitung“ und Korrespondent des „Hofer Anzeiger“, heute Verleger und Herausgeber des Heimatblattes „Ascher Rundbrief“ sagt: „Das Gebiet Asch war Jahrhunderte hindurch reichsunmittelbare Herrschaft der Herren von Zedtwitz, deren erster Sitz das Dorf Zedtwitz bei Hof gewesen ist. Die freilich oft heiß umstrittene Reichsfreiheit dauerte von etwa 1400 bis 1775, dann ging das Ascher Ländchen in der böhmischen Landeshoheit auf.“

Textilindustrie an der Spitze

Weil das Ascher Ländchen reichsständischen Charakter hatte, konnte sich hier die Gegenreformation nicht durchsetzen; deshalb blieben die Stadt Asch und der nördliche Teil des Ascher Bezirks, zumindest bis zur Vertreibung der deutschen Bewohner, überwiegend protestantisch. Asch hatte nicht nur die größte evangelische Kirchengemeinde des alten Österreich-Ungarn, sondern auch das größte evangelische Gotteshaus und das einzige Lutherdenkmal der katholischen Donaumonarchie. Die Ascher Protestanten hielten en-



DAS NEUE GESICHT

„Allerweltsbauten“ nennt die Frankenspost den neuen Baustil, der nun in Asch Oberhand gewinnt. Unsere beiden Bilder zeugen davon. Links der Supermarkt, der sich nun an der Stelle des abgerissenen Häuserblocks von der Aushilfskasse bis zum Landratsamt breitmacht. Das Café Meinert (Geyer) steht noch, ebenso „der Kunze“. Die Aufnahme wurde an der Ecke bei der Länderbank gemacht. — Rechts die Rückseite der neuen Häuser in der Roglerstraße, davor die Reste der oberen Spitalgasse. Ganz links das Haus des Handelsvertreters Gustav Walther an der Ecke Spitalgasse — Gerhart-Hauptmann-Straße. Das Haus auf der anderen Straßenseite gehörte dem Sparkassenbeamten Wilhelm Pfeiffer.

Das politische Gespür der Ascher für kommende Ereignisse ist besonders in den turbulenten Septembertagen des Jahres 1938 deutlich geworden. Nachdem abzusehen war, daß Staatspräsident Benesch in Prag unter dem Druck der Großmächte der deutschen Forderung auf Abtretung des Sudetenlandes nachgeben würde und die tschechischen Staatsbeamten sich angesichts der gespannten Lage bereits aus dem Ascher Ländchen zurückgezogen hatten, wurde von Männern der Sudetendeutschen Partei (SdP), die unter Konrad Henlein bei den Parlamentswahlen 1935 die zweitstärkste Partei der CSR geworden war, der „Freistaat Asch“ ausgerufen. Dieses Gebilde, das sogar eigene Briefmarken hatte (Stempelaufdruck: „Wir haben das Loch getragen, nun sind wir frei und bleiben frei — Freistaat Asch“), existierte bis zum 30. September. Am 1. Oktober 1938 rückte dann, mit brausendem Jubel begrüßt, die deutsche Wehrmacht ein. [Anmerkung: Hier hat sich ein Irrtum eingeschlichen. Die deutsche Wehrmacht kam, zusammen mit Hitler selbst, erst am 3. Oktober nach Asch. Der „Freistaat Asch“ hatte demnach eine Lebensdauer von elf Tagen].

Es entspräche jedoch nicht der damaligen politischen Wirklichkeit, wollte man sagen, daß die „Heimkehr ins Reich“ in allen Ascher Familien Jubel und Begeisterung ausgelöst hätte. Mit den deutschen Truppen kamen ja auch die Kommandos der Geheimen Staatspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS, die sofort mit der Jagd auf Antifaschisten begannen. In der deutschen Presse hieß es dazu, nunmehr werde „auf Befehl des Führers von den Organen der Partei und des Staates auch im befreiten Sudetenland die nationalsozialistische Ordnung eingeführt.“

Wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn die Sudetendeutschen damals, vor dem Anschluß, gehnt hätten, wohin die Politik Hitlers sie schließlich führen würde. So viel steht fest: als Hitler 1939 auch noch nach der Rest-Tschechoslowakei griff, wur-

gen Kontakt zu den evangelischen Gemeinden jenseits der Grenze. Die Glocken der evangelischen Kirche in Erkersreuth zum Beispiel wurden von den Pfarrgemeinden Asch und Selb gestiftet, und die bayerischen Grenzorte Neuhausen, Lauterbach, Wildenau, Mühlbach und Längenau gehörten bis 1945 zur Kirchengemeinde Asch.

Ebenso eng wie die kirchlichen waren auch die wirtschaftlichen Verflechtungen mit Nordbayern und dem südlichen Sachsen. In Asch und im Umland der Stadt gab es Unternehmen, deren Erzeugnisse, dank der Tüchtigkeit der Unternehmer und der einheimischen Arbeiterschaft, europäischen Ruf besaßen. Einige Firmen, die nach 1945 im Westen neu anfangen, haben sich auf ihren Märkten den guten, alten Ruf zurückerobert, so zum Beispiel die Maschinenfabrik Gebr. Netzsch, die jetzt in Selb sitzt.

Bedeutendster Wirtschaftszweig der Stadt Asch und des Ascher Ländchens war die Textilindustrie, fast 20 000 Menschen — Spinner, Weber, Wirker, Färber — waren in diesem Industriezweig beschäftigt. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung schon frühzeitig zu machtvoller Stärke heranwuchs; nach 1918 hatten die Sozialdemokraten im Ascher Stadtrat zweimal die Mehrheit. Im Sudeten-Jahrbuch 1976 der Seliger-Gemeinde widmet Gustav Grüner der Ascher Arbeiter-Organisation eine mehrseitige Dokumentation. Daraus geht hervor, daß in Asch am 30. Oktober 1863 der Strumpfwirker Johann Simon Martin eine Lassalle-Gemeinde gründete — die erste sozialdemokratische Organisation in Böhmen, ja in ganz Österreich. Im Dezember 1866, vier Tage vor dem Weihnachtsfest, richteten die sozialdemokratischen Ascher Arbeiter einen Aufruf an die Arbeiterschaft Deutsch-Österreichs, in dem sie für die Gründung einer „einheitlichen und starken sozialdemokratischen Partei in Österreich“ eintraten und die „Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes“ forderten.

Bereits 1871 hatten die Ascher Sozialdemokraten eine „enge Zusammenarbeit mit den Genossen in Hof“ vereinbart. Nach und nach kamen weitere Kontakte zur SPD in Selb, Rehau, Schönwald, Adorf, Oelsnitz und Plauen hinzu. Wie wertvoll diese Kontakte waren, sollte sich Jahrzehnte später, 1933, erweisen, als Asch für die vom NS-Regime verfolgten deutschen Sozialdemokraten ein wichtiger Stützpunkt der illegalen Arbeit gegen Hitler wurde.

„Nun sind wir frei“

„Auf politische Veränderungen, die in der Luft lagen, hat man in Asch immer besonders feinfühlig reagiert“, sagt der Rentner Fischer. Deshalb sei das Ascher Ländchen zeitweise auch der „politische Wetterwinkel des Sudetenlandes“ genannt worden.

de vielen Bewohnern von Asch und des Ascher Ländchens klar, daß solche Politik eines Tages nur in einem Krieg enden konnte. Für diese Menschen gilt, was der Historiker Jürgen Thorwald in seinem Buch „Das Ende an der Elbe“ schreibt: „Unter den Sudetendeutschen mochten viele gewesen sein, die das nicht begrüßten, denn sie hatten ja nichts anderes gewünscht, als in einer klaren Trennung von den Tschechen zu leben. Und sie hatten nicht deshalb Hitler Gehör geschenkt, um irgendeinen Einbruch in einen fremden Raum zu unterstützen, sondern deshalb, weil er es gewesen war, der sie nach dem Zusammenbruch Österreichs wieder in ein großes Vaterland aufgenommen hatte. Ihnen allen ging es nicht in erster Linie um Hitler als Parteiführer, sondern um Hitler als den Befreier von den langsamen aber sicheren Bestrebungen der Tschechisierung. Sie wären einem Hindenburg oder Stresemann auf dem gleichen Weg mit ebensolcher Begeisterung gefolgt. Aber auf den weiteren Weg nach Osten ins tschechische Gebiet hinein waren sie weder mit Hitler noch mit einem anderen zu gehen geneigt.“

Nach dem Anschluß 1938 ging das Leben in Asch, wenigstens äußerlich, ruhig und beschaulich weiter. Das Vereinsleben war lebhaft wie eh und je — Kinder von Traurigkeit waren die Ascher ohnehin nie gewesen. An den Stammtischen in den zahlreichen Wirtschaften der Stadt gab es mancherlei Dispute über Gott und die Welt; manchmal war auch von den Ascher Originalen und ihren Streichen die Rede. So zum Beispiel vom Kasfischer, der an keiner Dampfheizung vorbeigehen konnte, ohne sie zu befühlen, um sodann unter Zuhilfenahme seiner Taschenuhr festzustellen, ob „die Temperatur“ stimme.

Das Ende im Frühjahr 1946

Auf einem Denkmalsockel an der Ringstraße wachte derweilen das Bild des Ehrenbürgers Gustav Geipel über die Stadt und ihre fleißigen Einwohner, die schon Kaiserin Maria Theresia von Österreich im 18. Jahrhundert ein „eigenwilliges Völkchen“ genannt hatte. Heute ist das Geipel-Denkmal zweckentfremdet. Verschwunden ist das Hotel Post am Markt, in dem Goethe übernachtete, und überhaupt der ganze Markt, der von den Tschechen geschleift wurde, als der Bauzustand der Häuser nach der Vertreibung ihrer ehemaligen Bewohner immer schlechter geworden war.

Bis zum Ende des Krieges blieb das Ascher Ländchen eine „Insel der Seligen“. Doch eines Tages waren plötzlich die Tschechen wieder da. „Sie ließen uns bei jeder Gelegenheit spüren, daß wir den Krieg verloren hatten und sie zu den Siegern gehörten. Aber daß sie uns vertreiben, außer Landes jagen würden, wie ausländische Rundfunksender schon im Mai

und Juni 1945 behaupteten, das wollte keiner glauben. Die Tschechen brauchten uns ja, um die Wirtschaft wieder in Schwung zu bringen", erzählt der Rentner Fischer. „Außerdem hatten wir ja selbst bis zum Anschluß kaum etwas mit den Tschechen zu tun gehabt.“ Selbst Ascher, die niemals mit der Hitler-Partei paktiert hatten und sich kaum Illusionen über die Zukunft machten, dachten nicht an Vertreibung. Davon konnten auch sie sich keine Vorstellung machen, denn dafür fehlte jegliches Vorbild in der Geschichte.

Warum sollten die Tschechen so etwas tun? Kein vernünftiger Ascher hatte jemals gegenüber Tschechen „deutsches Herrmentum“ hervorgekehrt; die Alteingesessenen hatten das Land kulturell und wirtschaftlich entwickelt, ehe die Tschechen 1918 die politische Macht ergriffen hatten. Auch wußte man in Asch und im Ascher Ländchen, daß die Zahl der Tschechen, die 1938 und 1939 persönlich unter deutschen Gewaltmaßnahmen gelitten hatten, nicht groß war. Der Masse des tschechischen Volkes war nicht im entferntesten geschehen, was Polen und Russen durch das NS-Regime und seine Mörder widerfahren war. Und mit Lidice konnte sich ohnehin

kein anständiger Deutscher identifizieren. Warum also Vertreibung?

Doch die Tschechen waren entschlossen, jeden Funken deutschen Lebens auf dem neu erstandenen Staatsgebiet der CSR auszulöschen. Der alte slawische Haß gegen die Deutschen, der längst vor Hitler existiert hatte, kannte keine Grenzen. „Die sche die Rede war. Auch in Asch mehrten Stimmen der Vernunft und der Menschlichkeit im tschechischen Lager wurden vom Pöbel überschrien“, schreibt Thorwald. Aus dem Innern des Landes kamen Nachrichten nach Asch, in denen von unvorstellbaren Grausamkeiten gegen Deutsche die Rede war. Auch in Asch mehrten sich die Schikanen der neuen, alten Herren gegen die deutsche Bevölkerung. So war es für viele Ascher Bürger fast eine Erlösung, als die Ausweisungsbefehle im Frühjahr 1946 wenigstens der Ungewißheit um die Zukunft ein Ende setzten. Mit 50 Kilogramm Gepäck pro Person wurden die deutschen Ascher in Güterwagen gepfercht und abgeschoben. Eine Stadt und ihr Umland, gegründet, aufgebaut und fortentwickelt von Menschen, die nichts weiter wollten, als in und mit Deutschland zu leben, hatten aufgehört, deutsch zu sein.

Interview mit Dr. Becher:

Die sudetendeutsche Petition an die UNO

„DIE WELT“ und andere große Zeitungen haben über die am 2. Dezember d. J. erfolgte Vorsprache der sudetendeutschen Delegation bei der UNO in New York berichtet. Dr. Josef Suchy, Studiendirektor aus Graslitz, stellte in München Dr. Walter Becher, Sprecher der SL und MdB, zu diesem politischen Ereignis einige Fragen.

Frage: Wie war die Aufnahme der sudetendeutschen Delegation bei der UNO?

Dr. Becher: Wider Erwarten gut. Wir sind auf großes Verständnis gestoßen. Sowohl der stellvertretende Generalsekretär der Vereinten Nationen, Mr. Bradford Morse, der die Petition entgegennahm, als auch andere Mitglieder der bei der UNO vertretenen Missionen haben darauf hingewiesen, daß auch das sudetendeutsche Problem im Prinzip ein Problem des Selbstbestimmungsrechts ist und damit der Aufrechterhaltung der Identität der Volksgruppe dient. Wir empfanden es als ein historisches Ereignis, als unsere Delegation im Plenarsaal der UNO hören konnte, in welcher Nähe wir uns mit unserem sudetendeutschen Anliegen dem dort diskutierten Weltproblem des Heimat- und Selbstbestimmungsrechts befinden. Es wurde nämlich genau zum Zeitpunkt unserer Anwesenheit das Problem des Selbstbestimmungsrechts der Palästinenser diskutiert. Wir empfanden es alle als eine große Befriedigung, daß der Wahlspruch des letzten Sudetendeutschen Tages „UNO höre auch uns!“ so schnell Verwirklichung fand.

Frage: In welcher Weise hat die amerikanische Presse von der Vorsprache der sudetendeutschen Delegation bei der UNO Notiz genommen?

Dr. Becher: Die amerikanische Presse schrieb schon vor Monaten darüber. Ganz groß berichtete die deutschgeschriebene Presse in den USA und besonders in Südamerika. Als eine Ironie des Schicksals mußten wir es empfinden, daß zur gleichen Stunde, als wir Sudetendeutsche im Plenarsaal der Vereinten Nationen saßen, der tschechische Vertreter in russischer (!) Sprache das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht für die Palästinenser verlangte.

Frage: Wie läuft das Verfahren jetzt weiter?

Dr. Becher: „Der weitere Gang des Geschehens hängt davon ab, daß eine bei der UNO vertretene Mission unser Ansuchen

unterstützt. Wir hoffen, daß wir uns nicht an die Chinesen zu wenden brauchen, sondern daß uns die Bundesrepublik Deutschland hilft, wie es bereits bei der Übergabe unserer Petition durch ihren Botschafter, Herrn Rüdiger von Wechmar, geschah. Ihm gebührt unser besonderer Dank, wie auch allen jenen sudetendeutschen Institutionen, die jahrelang die entsprechenden Dokumentationen vorbereitet haben. Im übrigen hat uns die Botschaft Israels schriftlich ihre Hilfe angeboten.

Frage: Wie war die Reaktion auf sowjetischer und tschechischer Seite?

Dr. Becher: Während sich die Vertreter der Sowjetunion in Schweigen hüllten, versuchte die tschechische Seite laut „Rudé Právo“ (Zentralorgan der KPC „Rotes Recht“) Prag, die Bedeutung unserer Intervention herunterzuspielen. Man wies darauf hin, daß bei ehemals $3\frac{1}{2}$ Millionen Sudetendeutschen nur 140 000 Unterschriften aufgebracht wurden. Abgesehen davon, daß inzwischen bereits 160 000 Unterschriften vorliegen, sollte der tschechische Einwand unsere Landsleute dazu anspornen, bis zum nächsten Sudetendeutschen Tag 1976 die doppelte Anzahl von Unterschriften

Wie sicher ist der Westen?

In Kanada gibt es eine „Arbeitsgemeinschaft der Sudetendeutschen“. In ihr sind zumeist jene Landsleute zusammengeschlossen, die 1938 als Sozialdemokraten emigrierten. Diese Arbeitsgemeinschaft gibt eine Zweimonatsschrift „Der Sudetenbote“ heraus. In ihrer Oktober-Novembernummer steht ein Artikel von Dr. Harry Hochfelder/London unter obigem Titel zu lesen. Wir entnehmen ihm:

Linksterroristen, die von Moskau Geld, Ausbildung und jede Menge von Waffen und Sprengstoff bekommen, machen die gesamte westliche Welt unsicher, von Nikaragua bis Argentinien, von Spanien nach Nordirland, von der japanischen „Roten Armee“ bis zur Bader-Meinhof-Bande, ganz zu schweigen von Raubüberfällen, Entführungen und Erpressungen, die in Italien und anderwärts ein unerträgliches Ausmaß erreicht haben. Irische Terroristen wurden schon seit 1963 in der Tschechoslowakei ausgebildet und mit Waffen versorgt.

Der moralische Niedergang des Westens wird von den Kommunisten mit allen Mitteln gefördert, vor allem dadurch, daß alle sogenannten fortschrittlichen Tendenzen unterstützt werden. Jedes Laster, jede Form

Das Buch-Eckerl

BITTE AN DIE NASSENGRUBER!

Für das Heimatbuch fehlen hinsichtlich der beiden Nassengruber Kirchen fast alle näheren Angaben. Daher dringende Bitte an alle Nassengruber: Beantworten Sie nachstehende Fragen, soweit es Ihnen möglich ist (also auch einzelne, wenn Sie nur über dies oder jenes Bescheid wissen), wobei alle Fragen sowohl für die evangelische als auch für die katholische Kirche gelten: Wann wurde die Zweiggemeinde gegründet – Ging eine Predigtstation der Gründung voraus – Wann wurde die Kirche gebaut – Von welchen Architekten stammen die Entwürfe – Welcher Baumeister führte den Bau aus – Wann war die Einweihung – Durch wen erfolgte die Einweihung – Beschreibung der Kirche – Altar aus welcher Werkstatt – Altarbeschreibung – Orgel aus welcher Werkstatt – Orgelbeschreibung – Wann wurde die Orgel angeschafft – Aus welcher Gießerei stammen die Glocken – Wann erfolgte die Weihe der Glocken – Wann wurde 1945/1946 der letzte deutsche Gottesdienst mit einem deutschen Geistlichen gehalten – Welche kirchlichen Vereine gab es in Nassengrub – Wurde der Grund zum Kirchenbau gestiftet oder erworben – Daten zum Leben innerhalb der Gemeinde.

Zuschriften werden direkt an den Bearbeiter des Kirchenkapitels Helmut Klaubert, Wichernstr. 10, 8672 Erkersreuth erbeten. Vielen Dank im voraus!

ten hereinzuholen. Daher setzen wir die Unterschriftenaktion bis dahin mit noch größerer Intensität fort.

Dr. Suchy knüpft an das Gespräch noch eine Betrachtung, in der es heißt, die Sudetendeutschen sollten sich für die Initiative Dr. Bechers und seiner beiden Begleiter Dr. Wittmann und Almar Reitzner dadurch erkenntlich zeigen, daß sie sich für die weitere Hereinholung von Unterschriften einsetzen. Die Wiederherstellung des erschütterten Rechtsbewußtseins nicht nur bei den Sudetendeutschen, sondern aller in ähnlicher Weise betroffenen Menschen in der ganzen Welt werde dadurch gefördert.

Bekanntlich ist seit 1945 die Zahl von über 12 Millionen vertriebener Deutscher mittlerweile auf 85 Millionen Vertriebener und Flüchtlinge in der ganzen Welt gestiegen. Darum Unterschriftenaktion, denn die Sudetendeutschen sind für ein besseres Völker- und Weltrecht.

sich der Abstand sogar vergrößerte. Die von Marx prophezeiten „Krisen des Kapitalismus“ blieben aus und in großen Teilen Westeuropas kann man heute behaupten, daß die soziale Frage gelöst sei, während sich der Osten mit Mauern und eisernem Vorhang umgeben muß, damit ihm die Menschen nicht zu Millionen davonlaufen. Der gesamte kommunistische Lügenapparat, die größte Propagandamaschine, die die Welt je gesehen hat, konnte die lapidare Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß auch nach fünfzig Jahren Kommunismus die Arbeiter in Rußland im Vergleich zu denen in der Bundesrepublik oder in Nordamerika im Elend leben.

Rußland mußte auch 1975 Millionen Tonnen Getreide einführen und zwar aus den bösen kapitalistischen Ländern, um seine Bevölkerung vor Hungersnot zu schützen. Dabei muß man wissen, daß mehr als ein Drittel der Bevölkerung – über 80 Millionen von 240 Millionen – in der Landwirtschaft arbeiten. In den Vereinigten Staaten sind nur etwa vier Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig – also acht Millionen von einer Gesamtbevölkerung von 200 Millionen. Wie kommt es, daß acht Millionen nicht nur genügend Nahrungsmittel produzieren, um die gesamte Bevölkerung der USA zu versorgen, sondern obendrein noch ungeheure Mengen ausführen können, während die 80 Millionen in Rußland nicht einmal den Eigenbedarf decken können? Und das nach 58 Jahren Kommunismus!

In seiner Unfähigkeit im wirtschaftlichen Bereich lag bisher die Hauptschwäche des Kommunismus und es ist eigentlich schwer verständlich, daß nach einem so katastrophalen Versagen in diesem gerade für die Kommunisten so wichtigen Gebiet überhaupt noch jemand auf den Schwindel hereinfällt. Aber gerade auf diesem Gebiet hat sich in den letzten zwei Jahren eine Veränderung ergeben, die vielleicht eine noch größere Bedrohung der freien Welt darstellt als alle Unterwanderung und aller Terrorismus.

Die Auswirkungen der Ölkrise

Diese Veränderung erfolgte durch die Bildung des Ölkartells. Durch die erhöhten Ölpreise wurden der Wirtschaft der westlichen Welt Werte entzogen, die in keiner Weise ersetzt werden konnten, weil der Volkswirtschaft Werte entnommen wurden, denen keine Gegenleistung gegenübersteht. Die Ölländer sind nicht imstande, den neuen Reichtum zu absorbieren und die Impulse, die von dort kommen, reichen nicht aus, um die Weltwirtschaft zu beleben. Die westlichen Industriestaaten stehen alle vor dem Dilemma, wirtschaftsbelebende Maßnahmen zu treffen, die zu mehr Inflation führen müssen, oder sich auf die Bekämpfung der Inflation zu konzentrieren, wodurch die Arbeitslosigkeit wachsen muß. Also ein Teufelskreis. Naturgemäß verlangen die wirtschaftlich schwächeren Länder wie England, daß die wirtschaftlich robusteren Staaten wie Deutschland oder Japan wirtschaftsbelebende Maßnahmen treffen sollen, von denen sie profitieren möchten. Aber so leicht dürfte das Dilemma nicht zu lösen sein.

Natürlich war die westliche Wirtschaft auch vor der Ölkrise gewissen Konjunkturschwankungen unterworfen, natürlich hätte es auch ohne Ölkrise einen Konjunkturrückschlag gegeben. Dieser hätte sich jedoch innerhalb von erträglichen Grenzen bewegt. Die Ölpreiserhöhung hat Arbeitslosenziffern zur Folge gehabt, die schon an die Dreißigerjahre erinnern. Damals gab es aber nicht gleichzeitig noch eine Inflation.

Es handelt sich also bei der heutigen Krise der westlichen Wirtschaft nicht etwa um ein Naturgesetz, wie manche Leute zu glauben scheinen, oder um ein „Versagen des Kapitalismus“, sondern in der Hauptsache um die verhängnisvollen Folgen eines gigantischen Kartells, nämlich des Kartells der Ölproduzenten. Die freie Marktwirtschaft kann Kartelle nicht vertragen. Leider ist das Ölkartell eines, wogegen es kein Kartellgesetz gibt. Es handelt sich hier nicht um Gesetze, sondern um Machtfragen.

„Geschenk der Götter?“

Für den Kommunismus ist diese westliche Wirtschaftskrise ein Geschenk der Götter. Zwar ist das Leben im kommunistischen Imperium nach wie vor miserabel, aber endlich sieht die westliche Wirtschaft einigermaßen so aus, wie sie nach dem kommunistischen Katechismus eigentlich schon seit dreißig Jahren hätte aussehen müssen. Wie intensiv man im Osten über Inflation und Arbeitslosigkeit im Westen predigt, beweist schon der Umstand, daß jeder Besucher aus dem Osten, auch wenn er noch so unwissend und politisch uninteressiert ist, mit der Erwartung nach dem Westen kommt, lange Schlangen vor den Arbeitsämtern und Suppenküchen zu sehen.

Es ist natürlich nicht ein Geschenk der Götter. Die Kommunisten haben selbst viel dazu beigetragen, um dem Ölkartell auf die Beine zu helfen. Sie haben den Ölproduzenten seit vielen Jahren geraten, sie mögen doch dem Westen die Ölschraube anziehen. Schließlich ist es kommunistische Politik, alle bestehenden Differenzen in der westlichen Welt so sehr wie möglich zu vergrößern.

Die Demoralisierung des Westens kommt den Kommunisten zustatten. Dank der Fortschrittsidioten glauben wir ja im Westen nicht mehr daran, daß ein Verbrecher an einem Verbrechen schuld ist, wie immer gemein und niederträchtig das Verbrechen auch sei. Nein, nicht der Ver-

brecher ist schuld, sondern wir; vielleicht haben wir einmal seine Urgroßmutter gekränkt. So sehr haben wir uns diese Auffassung zu eigen gemacht, daß wir jedem von vornherein rechtgeben, der uns etwas antut, wie zum Beispiel wenn uns jemand die Ölpreise um 1000 Prozent erhöht.

Das Beispiel des Ölkartells hat Schule gemacht und es gibt viele Versuche, andere Kartelle zu bilden. Die meisten dieser Versuche dürften daran scheitern, daß andere Rohstoffe leichter ersetzbar oder an zu vielen Stellen vorhanden sind. Aber das Ölkartell hat dennoch entscheidend zur Schwächung des Westens beigetragen und die freie Marktwirtschaft vor Aufgaben gestellt, die sie vielleicht nicht binnen kurzer Zeit lösen kann.

Es fehlt nicht an Stimmen im Westen, die die Politik der Ölproduzenten begrüßen, weil sie glauben, daß die Welt einer Verknappung der Rohstoffe entgegengeht, was vor allem eine Folge des Raubbaus ist, den die Industriestaaten mit Rohstoffen getrieben haben. Aber die Ölländer haben nicht die Preise erhöht, weil das Öl knapp wurde, sondern weil sie fanden, daß sie genügend Macht besaßen, eine solche Erhöhung durchzusetzen. Die Preiserhöhung war nicht eine Folge der Knappheit, sondern des Kartells. Es ist wichtig, diese Dinge zu unterscheiden.

Wir täten gut daran, wenn wir einen etwas realistischeren Standpunkt zu Machtfragen einnehmen würden. Sicher hätte die politische Vereinigung Europas nicht erst heute, sondern schon vorgestern erfolgen sollen, aber vielleicht ist es noch nicht zu spät. Ein vereintes Europa hätte sich etwas erfolgreicher gegen Erpressungen aller Art zur Wehr setzen können. Freilich müßte es auch den Mut haben, sich für seine eigenen Interessen einzusetzen, so unpopulär dies auch in vielen Ohren klingen mag. Über Völker und Kulturen, die nicht überleben wollen – oder denen nicht viel daran liegt, ob sie überleben oder nicht – geht die Geschichte hinweg.

Kurz erzählt

Personales

Am 6. September 1972 verunglückte Prof. Dr. Emil Ploß, Leiter des Deutschen Seminars an der Universität Erlangen, als Bergsteiger im Ortlergebiet. Der Rundbrief berichtete darüber und über das, was er von Prof. Ploß wußte (Folge 9/1972, letzte Seite). Dann wurde es wieder so still wie vorher um den Gelehrten, der 1925 in Wernersreuth als Sohn des Milchhändlers und Landwirts Erwin Ploß geboren und also nur 47 Jahre alt geworden war. Sein Vater lebt heute in Moosbach bei Weiden, seine Witwe in München/Schwabing.

Im vergangenen Jahre nun ist ein Ascher den Spuren des Mannes nachgegangen, der nie etwas aus sich machte, von dessen ausgreifender Interessens-Sphäre nur Verlage, Institute und wissenschaftliche Seminare wußten, nicht aber seine engeren Landsleute – und auch nicht der Rundbrief. Prof. Ploß hat ihn gelesen. Aber er kam nie auf den Gedanken, sich seinen Lands-

leuten einmal in ihm vorzustellen – aus purer Bescheidenheit. Hier nun Einiges von dem, was der erwähnte Landsmann in Erfahrung bringen konnte:

Nicht weniger als 28 Titel machte er ausfindig, gewichtige Bücher darunter, viele Artikel in renommierten Fachzeitschriften wie „Die BASF“ und andere. Prof. Ploß' Fach als Germanist blieb durchaus nicht das einzige. Er beschäftigte sich vielmehr erstaunlicherweise auch auf dem Gebiete der Farben-Forschung und der Chemie überhaupt. Eines seiner Bücher, ein „opulentes, großformatiges und farbiges“ Werk, wie unser Gewährsmann feststellte, trägt den Titel „Von alten Farben“. Schon als Ploß noch Studienrat in Bamberg war, beschäftigten ihn diese abseits von seinem Fach liegenden Themen. Seine Dissertation, die er zur Erlangung des Doktorats an der Universität München 1952 vorlegte, befaßte sich mit der mittelalterlichen Fach-Literatur über Färber und Maler. Während



ALPE-FRANZBRANNTWEIN · SEIT 1913! · ALPE-CHEMA 849 CHAM

Ploß noch am Wittelsbacher Gymnasium in München lehrte, habilitierte er sich 1962 an der Münchner Universität für Deutsche Philologie. Vier Jahre später erhielt er dann den Ruf als ordentlicher Professor für Germanische und Deutsche Philologie an die Universität Erlangen. Dort trat er die Nachfolge des bekannten sudetendeutschen Forschers Prof. Dr. Ernst Schwarz an. Prof. Ploß' letztes Werk „Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben“ erschien erst ein Jahr nach seinem frühen Tode und erreichte beim Heinz-Moos-Verlag in München bereits die dritte unveränderte Auflage. Als Germanist war Prof. Dr. Ploß vor allem bekannt geworden durch seine Studien zur Helden-Epik, insbesondere zum Siegfried-Stoff, wodurch er in geistige Nähe zu dem gleichfalls aus Asch stammenden berühmten Professor Dr. Friedrich Panzer geriet, der 1956 in Heidelberg starb. Seine Kenntnisse auf dem Gebiet der mittelalterlichen Fach- und Sondersprachen waren so außerordentlich, daß er in einschlägigen Instituten als der sicherste Experte galt. (Siehe auch unser Bild „Wernersreuther Kinderfest“)

SUDETENDEUTSCHER TAG 1976

Der Sudetendeutsche Tag findet 1976 in Stuttgart statt, wie stets zu Pfingsten, d. h. vom 5. - 7. Juni. Er steht unter dem Wahlspruch: „Freie Heimat - geeintes Europa“ und wird als Hauptschauplatz wiederum das Messegelände am Killesberg und die Liederhalle haben. Durch die Aufstellung zusätzlicher Zelte ist ausreichender Raum sichergestellt.

Eine stolze Bilanz

Seit dem Frühjahr 1972 verkaufte der Heimatverband des Kreises Asch e. V. in 809 Sendungen folgende Erinnerungstücke:

822 Zinnteller Asch
256 Goldmedaillen Asch
345 Silbermedaillen Asch

Dies ist der Stand per 31. 12. 1975. Zur Zeit liegen noch auf Lager: 6 Zinnteller (Stückpreis 73,- DM + Verpackung 1,50 DM + Versandkosten) und 4 Silbermedaillen (Stückpreis 29,- DM + Porto).

Bestellungen an:
Archiv d. Kr. Asch, Wichernstr. 10,
D-8672 Erkersreuth
oder telefonisch an 0 92 87 / 20 31.

Netzsch-Gruppe hat 1750 Mitarbeiter

Am letzten Adventsonntag kamen die Arbeitsjubilare der Maschinen-Fabrik Gebr. Netzsch, die wegen ihrer Verzweigung nunmehr unter dem Namen „Netzsch-Gruppe“ zusammengefaßt wird, in der Selber Werkskantine zusammen. In seiner Ansprache teilte der Seniorchef Dipl.-Ing. Erich Netzsch, aus seiner Ascher Zeit vielen Landsleuten bekannt, u. a. mit, daß die Gruppe nunmehr in allen ihren Betrieben zusammen 1750 Mitarbeiter zähle. Dazu kämen noch 120 Arbeitnehmer in Verona/Italien und in Pomerode/Brasilien. Die Produktion gehe mit 85 v. H. in den Export.

ERP-Vertriebenenkredite 1976 unverändert

Nach dem Regierungsentwurf des ERP-Wirtschaftsplangesesetzes 1976 werden im neuen Haushaltsjahr unverändert 28 Mill. DM Darlehen zur Errichtung, Erweiterung, Rationalisierung und Umstellung von Unternehmen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten bereitgestellt werden. Es handelt sich um zins- und tilgungsgünstige Kredite der Lastenausgleichsbank; sie sind bei den Hausbanken zu beantragen. Neben diesen 20 Mill. DM werden je 10 Mill. DM für diesen Personenkreis im Rahmen der Kreditaktion für das Zonenrandgebiet sowie die sonstigen

Fördergebiete und der Kreditaktion zur Existenzgründung und Errichtung von Betrieben in neuen Stadtteilen sowie Maßnahmen gegen Lärm, Geruch und Erschütterungen zur Verfügung gestellt.

Rentenvorausberechnung ab 59. Lebensjahr

Für die Vertriebenen mit ihren lückenhaften Unterlagen für die Rentenbemessung ist es von besonderer Bedeutung, daß durch das Rentenreformgesetz 1972 für den einzelnen Vertriebenen beim Erreichen eines bestimmten Alters der Anspruch auf vorzeitige Ausrechnung der zu erwartenden Rente geschaffen wurde. Dies ist nicht nur für die Entscheidung hinsichtlich Inanspruchnahme des vorgezogenen Altersruhegeldes von Bedeutung, sondern auch wegen etwaiger Schließung von Beitragslücken durch Nachversicherung. Durch eine neue Rechtsverordnung ist das Alter, von dem ab der Anspruch auf Vorausberechnung besteht, auf 59 Jahre gesenkt worden. Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß am 31. 12. 1975 zwar die Antragstellung auf Nachversicherung aufgrund des Rentenreformgesetzes 1972, die für alle Bundesbürger gilt, endete, nicht jedoch die besondere, aus den 50er Jahren stammende Nachversicherung der ehemals selbständigen Vertriebenen, die - im Gegensatz zu der allgemeinen Nachversicherung - nach den äußerst günstigen Beitragswerten von 1957 erfolgen kann.

Reiseverkehr in der Tschechoslowakei

Tschechische Untersuchungen und Schätzungen haben ergeben, daß die Ausgaben der Bevölkerung für „Fremdenverkehr“ im Fünfjahresplan schneller gewachsen sind als ihre Gesamteinnahmen. Die Summe der direkten (für Reisen) und indirekten (für Autos, Sportgeräte usw.) Ausgaben der Bevölkerung der Tschechoslowakei z. B. betragen ca. 20 Mrd. Kronen jährlich. Davon für Transport 40-46 Prozent, für Verpflegung 35-40 Prozent und Reisen ins Ausland 12-13 Prozent. In den indirekten Ausgaben spielen die Ausgaben für den Kauf von Privatautos und Sportgeräten die größte Rolle. Gegenwärtig kommt auf 14 Personen in der Tschechoslowakei ein Auto - 1970 waren es noch 29.

Geldgeschenke an Verwandte und Bekannte in der DDR

Durch zahlreiche Anfragen veranlaßt, weist das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen auf Folgendes hin: „In der DDR lebenden Verwandten und Bekannten können DM-Geldgeschenke für Einkäufe im Intershops gemacht werden. Das Geld kann geschenkt werden entweder bei Reisen in die DDR oder wenn sich Besucher aus der DDR hier aufhalten. Nach den devisenrechtlichen Vorschriften der DDR ist die Höhe der Geldgeschenke nicht begrenzt, jedoch empfiehlt es sich, in einem angemessenen Rahmen zu bleiben. Schwierigkeiten sind bisher nicht bekanntgeworden, wenn die in die DDR mitgeführten DM jeweils ordnungsgemäß in die von der DDR ausgegebene ‚Erklärung über mitgeführte Gegenstände und Zahlungsmittel‘ eingetragen waren.“

DM-Geldgeschenke dürfen aber nicht in Postsendungen in die DDR versandt werden. Auch die Überweisung von DM in die DDR ist nicht möglich.“

465 Westdeutsche in DDR-Haft

Weil sie angeblich gegen Strafbestimmungen der Zone verstoßen haben, befinden sich augenblicklich 465 Bürger der Bundesrepublik einschließlich West-Berlins in DDR-Gefängnissen. Davon sitzen 112 in Untersuchungshaft. Nach einer Mitteilung des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen wird den Betroffenen über-



Wo steht dieses Haus?

Wir legten das Bildchen einigen Landsleuten vor. Die Meinungen schwankten zwischen Ascher Fabrikantenvilla und Neuenbrander Fürsorgeheim. Der Rundbrief weiß inzwischen die präzise Antwort. Wer noch? Und wer kann dazu vielleicht noch etwas erzählen?

wiegend „staatsfeindlicher Menschenhandel, ungesetzlicher Grenzübertritt, Spionage, landesverräterischer Treubruch und staatsfeindliche Hetze“ vorgeworfen.

✱

Im vergangenen August berichteten wir unter dem Titel „Ein gefährlicher Bursche“ von einem jungen tschechischen Soldaten, der sich nach Überschreiten der Grenze in Neuhausen in ein Gehöft eingeschlichen und sich dort zivil eingekleidet hatte. Später überfiel er dann bei Bayreuth einen PKW-Fahrer, der ihn aus Gutmütigkeit mitgenommen hatte. Er raubte ihm das Auto, mit dem er wenig später Totalschaden verursachte. In Hof wurde der Zwanzigjährige nun zu zwei Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

✱

Im Jahre 1972 wurde zwischen dem Ascher Stadt-Nationalausschuß und dem Stadtrat Plauen ein Partnerschaftsvertrag geschlossen. Es kam seitdem zu einer Reihe von Begegnungen auf sportlichem und kulturellem Gebiet. Die Ascher Kulturverbands-Gruppe fuhr einigemal zu Theater Vorstellungen nach Plauen. Zur „Feier der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ kamen Plauerer Künstler nach Asch. Die Veranstaltung zählte freilich nur 200 Teilnehmer.

✱

Frau Alma Knapke geb. Ploß in Berlin, eine gebürtige Ascherin aus der Talstraße, fand wieder großen Anklang bei einer Kunstausstellung im Rathaus Berlin-Tempelhof. Sie hatte sechs Arbeiten beigeuert: drei Abspreng-Techniken in Tempera und Tusche und drei Plastiken in Beton und Ton.



früher Roßbach

Der Leser hat das Wort

EINEN BÄREN AUFGEBUNDEN hat man Ihnen mit dem „Seilingsheisl“ in Grün. Das kann unmöglich in meinem lieben Heimatort Grün stehen. Der Grüner Säuerling war direkt am Bachrand. Die Aufnahme mußte also vom Dorfplatz her erfolgt sein. Was ist dann aber der Hintergrund? Man müßte die Brücke über die Elster sehen, an Häusern das des Mucken-Tischlers, eventuell noch die Schallermühle. Sollte das alles weggerissen sein und der Hintergrund neu gebaut? Kaum glaubhaft, meine ich. Der gute Niederreuther Säuerling wurde von den Tschechen verlüdet – und dafür sei der schlechte Grüner Schwefelsäuerling frisch gefaßt worden? Unseren lieben Grüner Seiling trank doch kein Mensch! Dies behauptet Alfred Krögel, 632 Alsfeld, Soldanstraße 25.

Die Antwort:

LIEBER LANDSMANN KRÖGEL! Ihren lieben Grüner Seiling tranken doch viele! Selbst wir Neuberger Kinder fuhrten im Sommer mit Handwagen voll leerer Flaschen nach Grün, um Säuerling zu holen. Die Aufnahme wurde nicht vom Dorfplatz aus gemacht. Hinter dem jungen Mann, der neben dem Häuschen steht, fließt die Elster. Übrigens: das sind Gebäude vom Grüner Mucken-Tischler, die man im Hintergrund sieht. Hildegard Zuber, 7257 Kitzingen, Aspergstraße 2.

IN DER ASCHER SCHÜTZENGESCHICHTE im Weihnachtsrundbrief ist zwar von vier Schützenhäusern die Rede, aber nicht erwähnt wird das Schießhaus, das in der Gabelung von Alleegasse und Albert-Kirchhoff-Straße stand. Es wurde das „Alte Schießhaus“ genannt. Der Garten hinter ihm zog sich bis zum alten Armenhaus an der Schillergasse hinauf. So viel ich weiß, gehörte das Haus der Firma Christ. Fischers Söhne.

Vinzenz Stadler, Gersfeld/Rhön

Anmerkung der Schriftleitung: Es handelte sich um einen Fehler in der Straßenbezeichnung. Dem Festredner Rektor Breitfelder war offenbar statt „Alleegasse“ irrig „Kegelgasse“ gesagt worden, und so geriet der Irrtum sowohl in das Rehauer Tagblatt als auch in den Ascher Rundbrief.

Adalbert Stifter

Einst vergessen, heute in der Weltliteratur

Kafka und Prag, Döblin und Berlin, James Joyce und Dublin – die Reihe ließe sich fortsetzen: der Dichter und seine Stadt. So hieß eine vor Jahren ausgestrahlte Sendefolge des Deutschen Fernsehens, die den Zusammenhängen zwischen dem Künstler und seinem ursprünglichen Erlebnisraum nachzuspüren versuchte. Ein Eichendorff freilich oder ein Stifter könnten unter einem derartigen, Landschaft auf Städtelandschaft einengenden Aspekt keinen Platz finden. Die Basis, von der aus allein das Werk erschlossen werden kann, bildet bei Eichendorff wie bei Stifter die Natur, bildet das Urerlebnis einer ursprünglichen Landschaft. Joseph von Eichendorff und die schlesischen Wälder, Adalbert Stifter und der Böhmischo-bayerische Wald. Unvermeidbar die Assoziationen. So sehr sind die beiden Dichter, die – nebenbei bemerkt – ihre Zuneigung und Wertschätzung einander wiederholt bekundeten, mit ihrem Werk Ausdruck ihres Landschaftsraumes geworden, daß ihre Namen stellvertretend dafür stehen können.

Und drehte man eine Filmfolge unter dem Titel „Der Dichter und seine Landschaft“, so käme (um jetzt bei Stifter zu bleiben) das Aufnahmeteam nicht umhin,



Ein Wernersreuther Kinderfest

Das war im Jahre 1937. Inzwischen sind die Kinder von damals sehr erwachsene Leute geworden. Zwei haben es sogar zu akademischen Würden gebracht. Leider ist Prof. Emil Ploß als Alpinist tödlich verunglückt. Über ihn berichtet der Rundbrief in dieser Nummer unter „Personales“.

Das Kinderfest wurde von langer Hand

vorbereitet. Frau Ernestine Martin geb. Swoboda hatte für die Samstag-Nachmittage Spiel- und Märchenstunden eingerichtet, die sich großen Zuspruchs erfreuten. Was dort erlernt und erarbeitet wurde, zeigte die Wernersreuther Jugend dann bei ihrem Feste 1937. Auf unserem Bilde ist sie gefesselt Publikum eines Kasperltheaters.

die Kamera auf dem Dreisesselfelschen aufzubauen, eben an der Stelle, wo, der Sage zufolge, in uralter Zeit die drei Könige saßen und die Grenzen ihrer Länder bestimmten: Böhmen, Bayern, Österreich. In weitem Bogen, von Ost-Süd ausgehend bis hin gen Nordwest, hätte die Kamera zu schwenken, um einen Eindruck von jener großartigen Fernsicht zu vermitteln, wie Stifter sie (oft genug) beschrieben hat.

Keine Kamera jedoch mit noch so weitreichendem Teleobjektiv könnte von diesem Standort aus, nach Osten schwenkend, Stifters eigentliche Heimat ins Bild bekommen und heranholen: Oberplan, seinen Geburtsort. Wald versperrt die Sicht. Und vorbei sind die Zeiten, da man so einfach wie in Stifters Studentenjahren über den Gebirgskamm wechseln konnte, vom Böhmisches ins Bayerische und umgekehrt. Halt, Grenze! Allenthalben stößt man hier auf diese Warntafeln, und nicht weiter gelangt man als bis zur Dreiecksmark, der offiziellen Dreiländerscheide seit altersher, und von dort aus wäre es ein lächerlich kurzes Stück bis zu seinem See. Ja, immer häufiger in späteren Jahren hat der Dichter dem Plöckenstein-See das Possessivpronomen verliehen. Mein See, so heißt es, und das nicht ohne gewissen Stolz, immer wieder in seinen Briefen. Und auch der Wald, jener Teil des südlichen Böhmerwaldes, der eben das Kernstück des Stifterschen Erlebnis- und Erzählerräumens darstellt, darf das Besitzzanzeigewort führen. Der Wald war Anfang und Ende dieses Lebens. „Es waren dunkle Flecken in mir. Die Erinnerung sagte mir später, daß es Wälder gewesen sind, die außerhalb mir waren.“

Die touristische Erschließung des Bayerischen Waldes, heute auf vollen Touren laufend, begann spät und zögernd, und sie vollzieht sich durchaus unter jenen Zeichen der Zeit, wie Stifters prophetischer Geist sie, vor mehr als hundert Jahren, vorausgesehen und vorausgezeichnet hat: „Wo aber ist heute Sammlung, wo ist Ruhe? Alle Welt hat die Reise- und Wanderlust erfaßt, alles ist in Bewegung“, schreibt er 1863. Die Menschen der fernsten Orte würden durcheinandergewürfelt; einer ungläublichen Vielfalt von Eindrücken seien sie ausgesetzt, und diese rauschten an ih-

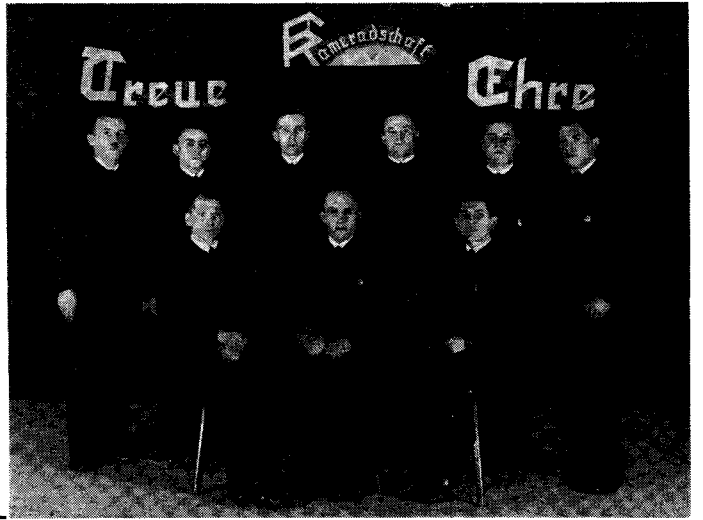
nen vorüber wie die bunten Farben und die sinnreizenden Töne; feine Speise esse man, in den Kissen der Eisenbahnwagen eile man schlafend und träumend dahin; zu Hause lese man dann in den Zeitungen von ähnlichen Eindrücken. Wie sei da ein Versenken in sich selber möglich? Immer „roh stofflicher“ werde die Menge, immer sinnlicher, der Genuß sei ihr einziges Ziel. „Der Genuß, der so leicht ist wie das Fahren auf der Eisenbahn.“

Halt, Grenze! Für den Studenten Stifter und seine Freunde gab es keine Wachtürme, Drahtverhaue, Minengürtel. Oft stiegen sie über den Kamm hinüber ins Bayerische, hinunter zum alten Rosenberger, zum Jökel Hiesel, wie man ihn, diesen weithin berühmt-berüchtigten Waldler, landläufig nannte. In seinem Gasthaus, bei guter und billiger Bewirtung, verweilten sie meist mehrere Tage; so wurde Stifter mit den Kindern des Matthias Rosenberger befreundet, auch mit dessen jüngstem Sohn Franz Xaver, dem Erben des stattlichen Besitzes; dies hatte zur Folge, daß der Dichter auch in späteren Jahren allein oder mit Gattin stets willkommener Gast in Rosenbergers Waldhaus am Fuße des Dreisesselberges war, wo ihm im ersten Stockwerk des Seitenflügels eine Wohnung mit einem großen Zimmer, drei Kabinetten und einer Küche eingeräumt wurde. Zwischen 1855 und 1866 verbrachte Stifter sechsmal seine Ferien in Lackenhäuser, und er wußte es durchaus zu schätzen, daß die Wohnung ihm stets kostenlos zur Verfügung gestellt wurde, befand er sich doch (einen ziemlich aufwendigen Lebensstil pflegend und unfähig, mit seinen Einkünften hauszuhalten) in permanenter Geldverlegenheit. Am Rosenbergergut, heute Jugendherberge, erinnert eine Gedenktafel an des Dichters Aufenthalte und daran, daß hier sein Hauptwerk entstand: Witiko. Ein Teil der Stifterschen Ferienwohnung, zwei mit Erinnerungsstücken (etwas zu spärlich) ausgestattete Gedenkräume, sind der Öffentlichkeit zugänglich.

In Rosenbergers Gästehaus trafen sich Passauer, Linzer, Budweiser, Münchner und Prager Gesellschaften, und der „Patriarch der Lackenhäuser“ hat viel für die touristische Erschließung des Dreisesselgebietes getan. Auch Stifter hat dazu beige-

Nach der Leistungsprüfung

Diese neunköpfige Riege des Turnvereins Grün hatte es damals geschafft. Alle tragen sie das eben erworbene Leistungsprüfungs-Abzeichen des Deutschen Turnverbandes: vorne (sitzend) Ed. Stecker, Ernst Müller, Alfred Sandner; hinter ihnen von links Hermann Fuchs, Ernst Werner (Peppmchor), Rudi Wiehl, Herm. (oder Adolf?) Lindauer, Hans Werner, Hans Sandner. Die Leistungsprüfung verlangte viel: Geräteturnen, Leichtathletik, Dauerschwimmen, 10-km-Lauf, Gepäckmarsch über 20 km und noch einiges andere. Auch eine völkische Prüfung war dabei, vom gestrengen Diätwart abgenommen. — Man sieht das Leistungsabzeichen hier und da auch heute noch an einem alten sudetendeutschen Turnerrock. Wer es noch hat, ist stolz darauf wie damals. — Die Grüner Turner beteiligten sich dann auch an dem Riegenwettkampf des Deutschen Turnverbandes, zu dem über 1000 Mannschaften angetreten waren. Der Ausgang ist nicht mehr allgemein bekannt geworden, weil die Beendigung des Wettkampfes in die wirren Zeiten des Sommers 1938 fielen. Den 1. Sieg in der Hauptklasse holte sich „die Fünfte“ des Tv. Asch 1849.



tragen, besonders mit der 1841 erschienenen Erzählung „Der Hochwald“, welcher, wohl auch der herrlichen Naturschilderungen wegen, ein durchschlagender Erfolg beschieden war. Dieser Bestseller machte den sechsunddreißigjährigen Dichter über Nacht berühmt. Mit dem „Hochwald“ als Reiseführer suchte man den Schauplatz der balladesken Handlung auf, pilgerte man auf den Dreisselberg und hinüber zum Plöckensteiner See.

Mit den Jahren wird des k. k. Schulrats Sehnsucht, seinen Amtssitz, dem „Käfig“ Linz zu entfliehen, immer heftiger. Das herrliche Granitwasser des Böhmischo-bayerischen Waldes, die reine Luft, der Harzgeruch der Hochwälder, der heilende „Einfluß jener ruhevollen, weithingehenden, stillen dämmernden Waldbänder“, das gute Bier, der gute Wein, die Forellen, ein kleines Spiel, ausgedehnte Spaziergänge — welch ein „ungeheures Labsal in den weiten breiten Wäldern!“ Und so bittet er Rosenberger immer häufiger, in seinem „lieben Stöcklein“ Zuflucht nehmen zu dürfen. Notfalls möge man einen gesunden Gast ausquartieren; dem Genesenden, der flehend nahe, dürfe man diese Bitte nicht abschlagen. Seine ganze Seele, bekennend Stifter, hänge an dieser Gegend, und wenn er irgendwo völlig genesen, dann sei es in seinem Wald.

Und so fährt ein rasch alternder, kranker Dichter immer wieder den Weg, den er so oft beschrieben hat: Abfahrt von Passau mit einer Lohnkutsche um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr; nach drei Stunden, wie üblich, in Vendelsberg, an der Straße Passau-Freyung gelegen, Mittagstrast: ein „großes, sehr wohl gebratenes Huhn“ schmeckt ebenso wie das Bier. In Jandelsbrunn dann der bekannte „herrliche Jausenkafee, der volle 9 Kreuzer kostete“. Ja, nach Jandelsbrunn sollten die Karlsbader Kaffeesieder in die Lehre gehen! Karlsbad (dreimal gebrauchte er die Kur, das erstemal 1865) schildert Stifter als sehr reizend, allein mit der großartigen und erhabenen Einsamkeit eines Bayerischen Waldes und Dreisselberges sei es auf Himmelsweite nicht zu vergleichen.

Witiko, einer der Mannen des Bischofs von Passau, zieht (1138) auch von Passau hinauf zum Dreissel und weiter hinein ins böhmische Land. Der Dichter gibt eine genaue Schilderung des Weges. Aufstieg zum Dreisselberg und zum Hohenstein (Hochstein), dann hinüber zum Plöckensteiner und zum See, von dort zurück in das Waldhaus: es ist immer wieder der gleiche Weg, den Stifters Gestalten zu absolvieren haben.

Immer schon registrierte ein derart sensibler Mensch, ein Hypochonder, die Verunreinigung der Elemente, die „schlechte stinkende Luft“ in Wien, den „Stadtdunst“, das „Linzner Jauchenwasser“, und dazu

zeichnet er demonstrativ das Gegenbild: die reine Luft, das reine Wasser, die feierliche Stille, die erhabene Natur des Waldlandes, die einen so wohlthätigen Einfluß auf seinen Körper ausübe, und je heftiger die Schmerzen (Leberkrebs) wurden, umso mehr schwört er auf die Heilkraft des Granitwassers. Aber seine Krankheit war unheilbar.

In Linz gibt man am 30. Jänner 1868 das letzte Geleit einem Beamten, der sich um sein Vaterland, sein geliebtes Österreich, verdient gemacht hat. Vergessen ist der Dichter, der ehemalige Bestseller-Autor. Soweit er (bis zur Jahrhundertwende etwa) in Literaturgeschichten überhaupt Berücksichtigung findet, geschieht es mit der Beiläufigkeit des Mottos: Ferner schrieben — ein gewisser Adalbert Stifter, geboren in zu Oberplan/Böhmerwald, Heimatdichter, Schillers Sterbejahr, am 23. Oktober 1805, Idylliker, Kleinmaler, zuständig für durchaus fein beobachtete, doch ermüdende Details an Käfern und Heideblumen — Noch etwas? Nein ... „Die späteren Sachen Stifters sind weniger ansprechend.“

Heute bezeugen mehr als 5000 Veröffentlichungen über ihn die von Friedrich Nietzsche eingeleitete, seit Jahrzehnten anhaltende Renaissance. Sein Werk ist in alle Kultursprachen übersetzt, in japanischen Schulen wird es gelesen.

Hellmut Walters (KK)

Josef Mühlberger:

Die Totenfahrt Kaiser Sigismunds

Der letzte Luxemburger spielte auch in der Geschichte des Ascher Ländchens eine Rolle. Im Jahre 1422 belehnte dieser Kaiser Sigismund den Heinrich von Zedwitz mit der Herrschaft Neuberg samt allen dazu gehörigen Rechten und Freiheiten. Unter diesem Aspekt gewinnt der nachfolgende Beitrag des bekannten sudetendeutschen Schriftstellers Josef Mühlberger für uns zuzusagen heimatkundlichen Aspekt.

Kaiser Sigismund, König von Böhmen und Ungarn (1368—1437), war der zweite Sohn Kaiser Karls IV. Er war der letzte Luxemburger, und sein Nachfolger wurde, weil er ohne Sohn starb, sein Schwiegersohn, der Habsburger Albrecht II. von Österreich.

Von seinem Bruder Wenzel IV. hatte Sigismund ein zerrüttetes Deutschland und ein durch die hussitischen Wirren erschüttertes Böhmen übernehmen müssen, und Ungarn hatte ihm nichts als Enttäuschungen gebracht, auch in der Abwehr der Türken, durch die er bei Nicopolis vernichtend geschlagen wurde. Er ist der Kaiser des Konstanzer Konzils. Eine seiner nachwirkenden Entscheidungen war die Beilehnung des Nürnberg-Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern mit der Mark Bran-

denburg 1417: es ist das Geburtsjahr Preußens.

Der Kaiser war gebildet, von politischem Weitblick, aber ohne Geduld und Ausdauer. Trotz ununterbrochener Schicksalsschläge hatte er sich seine lebensfrohe Art bewahrt und war bis ins hohe Lebensalter galanten Abenteuern zugeneigt. Noch dem Siebenundsechzigjährigen fesselten in Ulm zarte Bande.

Sigismund liebte die Hauptstadt seines böhmischen Königreiches nicht, und die Prager liebten ihn nicht, weil er Johannes Hus trotz der Zusicherung freien Geleits nicht vor dem Ketzertod bewahrt hatte. Daher anerkannten sie den schon 1419 zum böhmischen König Gewählten erst 1436, am Ende der hussitischen Kriege. Der schon 1410 zum Kaiser Gewählte wurde erst 1414 in Aachen gekrönt. Alle seine Lebensschicksale waren derart verworren.

Im Alter litt der Kaiser an Gicht und Arteriosklerose und am „Antoniusfeuer“, einer brandigen Kornstaube. Als er sein Ende nahen fühlte, mied er Prag. „Weit hinaus ins Freie! Weg aus diesem Prag!“ läßt C. F. Meyer den Kaiser im Gedicht „Kaiser Sigismunds Ende“ ausrufen, schriller noch der tschechische Dichter Josef Svatoopluk Machar: „Fort! Fort aus Prag und Böhmen! Fahrt nach Iglau, Znaim, nach Wien ... Rasch fort von diesem Volke der Sektierer! Fort aus der Folterkammer dieser Stadt!“ Bis Wien kam der Kaiser nicht mehr, sondern nur bis Znaim. Dort starb er am 9. Dezember 1437. Der Sterbende mag kaum die Landschaft zu Füßen der Burg beachtet haben, die J. G. Seume als „lieblich und freundlich selbst unter dem Schnee“ gepriesen hat.

Über das Ende des Kaisers berichtet sein Sekretär und Biograph Eberhard von Winddecke: „Man vernahm, wie ruhig und besonnen Sigismund den Tod erwartete! An dem Tag, an welchem er sterben sollte, befahl er, ihn des Morgens als römischen Kaiser anzukleiden mit seiner Alba, seinem Ornate, mit dem Chorrocke, mit der Kopfbedeckung und mit der kaiserlichen Krone. Dann hörte er eine Messe, und nach der Messe befahl er, ihn wieder anzukleiden und sprach: „Nun kleidet mich an, wie man mich begraben wird!“ Dies geschah, und so saß er auf einem Stuhle und verschied.“

Ebensowenig wie Sigismund in Prag sterben wollte, wollte er auch nicht im Prager Dom von St. Veit begraben werden, wo sein Vater und Bruder ruhten, sondern in der Domkirche des damals ungarischen Großwardein (Nagyvárad, heute rumänisch Oradea Mare) am Rande des ungarischen Tieflands.

Seine Totenfahrt führte die Donau abwärts über Wien, Preßburg, Komorn, Gran

nach Ofen, dann durch das weite Sumpf- und Weideland zwischen Donau und Theiß zu der ungestüm aus dem Siebenbürgischen Bergland fließenden Körös, an der Großwardein liegt. Die durch den Presbyter Andreas überlieferte Grabinschrift enthielt die Worte: „Pace Sigismundus hic requiesci pius“. (Im Frieden ruhe ich, der fromme Sigismund, hier). Auf die Dauer war aber auch dem Toten kein Frieden gegönnt. Dom und Grab wurden – wahrscheinlich 1598 – während der Türkenkriege spurlos zerstört. Der größte Teil der Znaimer Burg, der Sterbestätte des Kaisers, diente später als Kaserne für Reservisten und Rekruten. (KK)

Ernst Martin:

Der Wernersreuther Zinnberg

Unten im Tal der Elster liegt – oder lag – das Beilschmidt-Wirtshaus von Wernersreuth. Gleich dahinter, sozusagen vom Tanzsaal aus, steigt der Zinnberg empor. Die Pfaffenrettel, vor den Beilschmidts Besitzerin des Gasthauses, erzählte immer, ihr Bierkeller sei früher einmal ein Zinn-schacht gewesen. Hinter dem Wirtshaus gab es auch noch Spuren von verschütteten oder zugefluteten Stollen; zumindest könnten es solche gewesen sein, aber Genaueres wußte man nicht. Der Überlieferung nach wurde Zinn in Wernersreuth in geringen Mengen tatsächlich geschürft. Auf jeden Fall aber war der Zinnberg für die Wernersreuther ein lohnendes Spaziergang-Ziel. Man konnte ihn von drei Seiten her anwandern. Der eine Weg führt entlang der neuen Bezirksstraße nach Oberreuth, beginnend beim Petersbrunnen, benannt nach dem Hund Peter des Ascher Millionärs Gustav Geipel. Der Hund sprang dort aus der Kutsche, um Wasser zu trinken. Einmal ließ Gustav Geipel dann eben diesen Brunnen fassen. Unser (erster) Weg führte uns die Serpentine hinauf über den Salaberg und von dort über schöne Wiesen zurück bis zum Messing-Häusler.

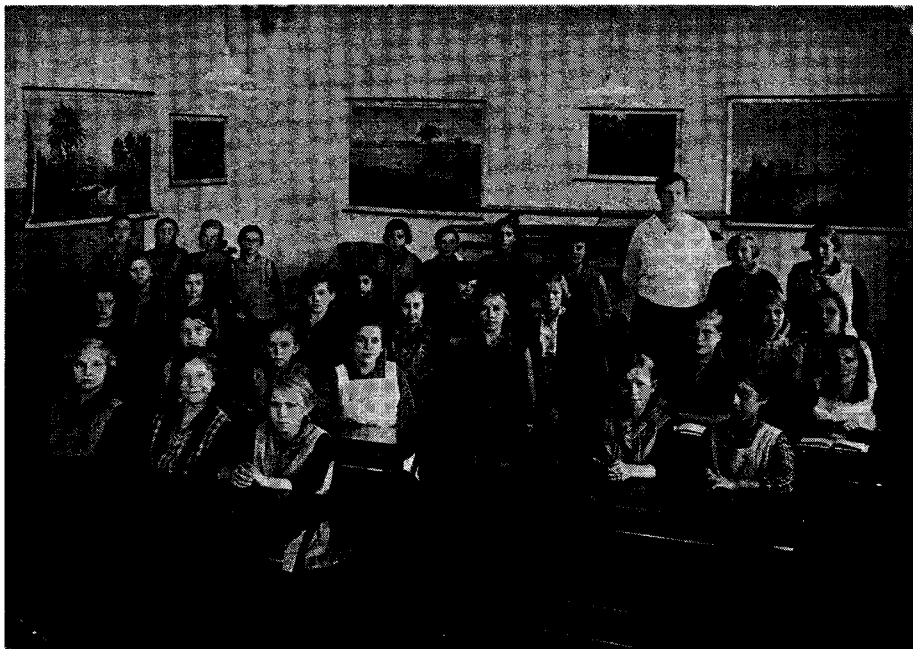
Der zweite Weg führte vom Beilschmidt weg ziemlich steil direkt den Zinnberg hinauf. Ihn gingen wir gern, wenn die Kornblumen blühten. Der ganze Berg war voll von ihnen. Wir kamen dabei bis zu dem Weg, der von Niederreuth zum Kalkofen führte. Dort trafen wir auf das „Echabächlein“.

Der dritte Weg schließlich war die alte Straße nach Oberreuth, von den Fuhrleuten wegen ihres steilen Anstiegs gefürchtet. Einige Raster quer über die unbefestigte Straße dienten als Wasserablauf. Es sprudelte dort ganz schön herunter zur Zeit der Schneeschmelze. Auch die Kutscher waren für die Raster dankbar; dort konnten Pferde oder Zugrinder ein wenig verschnaufen; die Hinterräder wurden vom Quergraben gebremst.

Im Zinnbergwald gab es die schönen weißen, wohlschmeckenden Steinpilze besonders reichlich. Der Wald war immer trocken, Mücken- und Fliegenplage gabs nicht.

Rechterhand der neuen Straße nach Oberreuth lagen die Häuschen, die man zum Salaberg rechnete. Der Musikant Hermann Künzel wohnte zum Beispiel dort, der Salabauer (Flauger) und das neue Forsthaus des Krugsreuther Grafen befand sich dort ebenfalls.

Oben an einer Wegkreuzung sah man noch eine Bauruine mit Kellergewölbe, Überreste des einstigen Hirtenhauses von der „Pfaahout“. Dort war früher auch die Trift, auf der die Tiere des Nachts zusammengetrieben wurden. Auch die Hutweide des Wernersreuther Schlosses war dort.



Wer kennt sie alle?

Dieses Bild fand sich im Nachlasse der kürzlich verstorbenen Frau Marianne Gips-er geb. Merkel, die in der dritten linken Bankreihe sitzt; am anderen Ende die ebenfalls bereits verstorbene Tochter Herma des Bankbeamten Carl Dörfel. Als

Lehrerin ist Frau Helene Künzel-Patzell eindeutig zu erkennen. Aber die anderen? Wer nennt sie und wer erzählt in einem Leserbrief etwas über die Klasse? Die Mädchen von damals müßten jetzt an die sechzig herankommen.

Als Volksschüler machten wir mit Fräulein Lustinetz und Herrn Glässel einmal einen Ausflug dort hinauf. Hinterher mußten wir einen Aufsatz schreiben über das, was wir gesehen und was sie uns dort oben alles erzählt hatten. Meine Mutter ergänzte mir das Gehörte mit der Überlieferung von einem alten Schäfer, der vom Zinnberg aus Wetterprognosen gestellt habe, wenn das diffuse Licht der Morgendämmerung oder bestimmte Strahlenrichtungen im Nebel ihn dazu inspirierten. Sah man solche Naturerscheinungen dort am Zinnberg zum erstenmal, dann wußte man nicht, war es der Nebel oder nächtliche Dunkelheit, was da so bergab hereinkam ins Tal bis zum Beilschmidt.

Zum Schluß fällt mir noch ein Anekdotchen ein, das man dem Beilschmidt-Gustl in den Mund gelegt hatte. Obs wahr ist, weiß ich nicht; aber aufs Maul gefallen war er ja nicht, der Gustl. Also ein Gast aus Asch, der gern ein bisserl angab und prahlte, verlangte einen „Kupferberg Gold“. Der Beilschmidt-Gustl stellte eine Flasche Säuerling auf ein Tablett, ein Glas dazu, und sagte: „Ich führe nur meine Hausmarke und die heißt „Zinnberg Silber“.

Ernst Fuchs:

Van Muasmannla

Nachfolgend versuche ich ein Erlebnis mit dem Moosmännchen wiederzugeben, welches unser Gastwirt „Zum grünen Baum“ Karl Hilf in Thonbrunn in seiner Jugend hatte und ihm für einige Zeit das Vorhandensein dieses unheimlichen Wesens außer Frage stellte.

Wöi ich neile in Fernsehn mit da Maria Hellwig döi wln Mannla gsea ho, дәu möißte oa unnara Muasmannla denkn. Döi dörfn a sua ähnlе aussgсhаut hоbм. Eus häut sich in da Muasbrück immertriebм und eus in Ottнboсh. Dös häüt de olwa Oagwuanet ghat, daß na Leitna af na Bu[gl] ghuft is, wenn se van Ottнboсh af Thoabrunn ganga sän. Na ganzn Berch affe häüt sichs näu tro[gn] läua und ogspnunga is meistens, wäu da Wech in de Neibricher Strauß eigmünd is. Oftamal

häüt sichs suagäua bis zan Soadluach tro[gn] läua. Daß eun sinst wos oatäu häüt, is ma niat za Ghäiha kumma. As boshafた oa ihn war, daß sichs immer alta Leit oder sölcha, döi won mitn Äun ihr Gfrett ghat han aussa gsoucht häüt. – Ich war near neischiere, wos dej Muasmannla öitza treib[em]. Mir wars near recht, wenn se a passnds Muasweiw[el] gfunna und mitananner recht vl Gun[ga] kröigt häin. Döi kenntn meinnetwe[gn] dera Banda, döi wos nix ba uns za souchn häüt, Toch und Nacht af na Bu[gl] druamhockn.

Amal häüt ma dean Ottнbecher Muasmannla doch bal Urecht täu. Des Dalebnis häüt uns da Hechers-Karl in seiner lebhaftn Art sua oaschaule gschildert, daß uns üwan Dazhln bal as Fürchtn oakumma is. Er war wuhl 17 Gäua olt, wöi er oaran spatn Näumitte nuch an Ochsn af Niederrath föihan mouft. Daß ihn af na Heumwech niat de Nacht af na Hols kinnt, wöllt er dean Ochsn glei a weng munter afmarschiern läua, denn wer scha amal alleu in da Nacht van Ottнboсh heumganga is, wird wissen, daß dös a recht anderscha Wech war. Doch für de Hast han döi Vöicha scha mei Toch nix üwalaa ghat. Berchoo is nuch asgwor[d]n. Owa hinter da Paßmühl, wäu da Wech a bissl oagstie[gn] is, war sa Tempo grod zan Aschläufm. Wunna wars ja keus, wenn dean Ochsn alla Glieder wäih täu han, denn sua weit war er in sein ganzn [Le]b[em] niat gmar-schiert. Däu häüts a nix gnützt, wenn da Karl ihn mit seiner Rouchtn an Flicker ge[b]m häüt; näu drei Schritt – na war er wieder in seiner altn Gangart. Wöise näu mitanana in Niederrath oakumma sän, is tatsächle scha dusper gwor[d]n. Af na Heumwech häüt ers näu recht stau[b]m läua. Doch de Nacht häüt na dawischt. Ba da Paßmühl, wäus scha meitoch gheu[b]n häüt, daß niat richte is, sän as da Elster de Newl assakrochn. As dean Dunst häüt oft kuhlnschwarz a Büschal assagschaut, daß ma denkt häüt, дәu hockt wer und lauert af eun. Doch da schönsta Wech war nuch vor ihn. Wöi er üwan Götzl ins Hulz eikumma is, wars stuakfinster. A Glück wars nuch, daß döi häüchн Föichtn üwan Wech niat zsammganga sän und ma a

bißl Himml seah kunnt. Sua häut er immerzou in d' Häich gschaut und is af döi Art und Weis ganz gout weiter kumma. Bal owa is nuch läiser gworn. A weng üwan Öwateuler Teich sän de Beimer uam zsamngan(g)a und er häüt dö Händ vor na Gsicht nimmer gseah. De Händ weit vieregstreckt, häüt er sich weitertast und mitn Föifßna is er hart aftre(t)n, daß er gspürt häüt, ob er nuch festn Buadn unter sich häüt. Endle is a weng heller gworn. Linker Händ van Wech is dös Wiesel untern Hannickl aftaucht. Sua 300 Schriet is ganz lei(d)le ganga. Nāuchat war dö Finsternis wieder dāu, und berchāf dazou. Er häüt sich träist, daß nimmer lang dauern kunnt. — Af oamal stāft er oa wos eu. Zan Tāud daschrockn rafft er hie und häüt wos Weuchs zwischn sein Fingern. Entsetzt rast er a Stückl zrück. Sualang er sich āshāscht, spekalierta, wos dös wuhl gwest sa könnt. Dös Weuch, wos er zwischn sein Fingern ghat häüt, ob dös vielleicht Muas war und zan Muasmannla ghāihat häüt? Owa für a Männl war dös Ding recht grāuß gwesn. A ganza Wāl häuta üwalegt, wos er machn söll. Umkāihan wöllt er niat wieder und mit a ran Umwech häuts a schlecht āsgschaut. Dāu häüt er in dera unheimlen Rouh in Richtung Hannickl a Kouh rejm hāihan und Eumer klappern. Dös häüt na wieder Mout gmacht. Kurz entschlosn, owa gspannt wöi a Rel(g)nschirm is er na Berch eugstie(g)n. Nix māiha häüt er gsāah und ghāihat. Ohne weitem Zwischenfall is er nāu heumkumma.

A paar Toch draf is a Frau (ihrn Nauma weuße nimmer, nea daß se ās na Heinhäus va da Glitschn war) in Hecher sein Kramlo(d)n kumma. Dāu häütse dazhlt, daß van Ottnbochwech doch niat mit rechtn Dingan zougāiht. Sie war ban Adler liefern gwesn und häüt glei wieder an Pack Garn in ihrn Trochkorb mitgnomma. Dabaa is Nacht gwor(d)n. Bavor da Berch richte oagan(g)a is, wöllt se sich a weng āshāschn. Dau häüt sie āf oamal va hintn an Stāuß kröigt, daß sie bald hiegschlo(g)n waa. Sie woa sua daschrockn, dass keun Tāu āssabracht häüt. Wāl ihra dö Beu sua zittert han, häüt sie sich oana Wechrand hiesetz'n möin. A paar Minun draf is wieder wos oa ihra vabei gschlichn. — Sie war recht frāuh, wöi se nāu ugschorn daheum oakumma is. Dāu häüt sa sich gschworn, daß se nie wieder in der Nacht dean Wech gāiht.

Adolf Schmid:

Die Zeimer-Jagd

Es war ein strenger Wintertag, da gingen zwei Freunde aus Asch, große Jäger vor dem Herrn, nach Neuberg auf die Zeimerjagd. Die Zeimer, so nannte man die Krammetvögel oder auch Wacholderdrosseln, und auf die hatten es die Feinschmecker abgesehen. Mir taten die Gäste aus dem Norden immer leid. Und oft denke ich, man schimpft heute über die Italiener, weil sie unsere Singvögel morden. Nun, damals hätten die Norweger und die Lappen auf uns schimpfen können.

So oder so, die beiden Freunde gehörten jedenfalls zur Zunft der Zeimerjäger. Nach der Jagd kehrten sie im Neuburger Paradies-Wirtshaus ein und sprachen irdischen Genüssen tüchtig, allzu tüchtig zu. Als sie spät in der Nacht den Heimweg antraten, torkelten sie nicht schlecht. Umso schlechter aber wurde es ihnen in Magen und Därmen.

Schließlich gings nicht mehr. Sie trauten sich aber nicht hinzuhoeken. Sagte der eine: „Mir kumma ja nimmer af die Beu!“ Darauf der andere: „Wāißt wos, mir machn na Doppeladler, schtelln sich mitn

Bugln zamm, nāu kumma ma schāi nieder und aa wieder in d' Häich“. Der eine, nennen wir ihn Karl, gehörte zu den größten Männern von Asch. Er brauchte für ein Paar Hosen fünfeinhalb Meter Stoff. Der andere war viel kleiner. Nun aber begab sich folgendes verbürgte Ereignis:

Der „Kleine“ bekam statt der eigenen die Hosen des Großen zu fassen. „Viribus unitis“ (das heißt zu deutsch „Mit vereinten Kräften“ und stand als Wahlspruch unter dem k. u. k. Doppeladler) schafften sie es. Der Segen ging aber nicht zu Boden, sondern er wurde in Karls Hose geleitet. Mit gegeneinander gepreßten Buckeln kamen sie mit einiger Mühe wieder hoch. Weiter gings gegen Asch. Karl: „Ich weiß niat, is dir aa sua warm hint imme?“ Der andere, nennen wir ihn Ferdl: „Noja, wenn euna siebm Poar Bräutwrscht hintewirgt, a Haffm Kraut und Bräut dazou, des vl Böia und a paor Faustpenzl vulla Roßbicha, dāu kua eun scha warm werd'n“.

Anderntags ging die Kammerersmacht an Karls Haus vorbei und sah wieder einmal Karls Hose an der Wäscheleine im Winde flattern. Der Jagdhund bellte sie (die Hosen) an und schaute ganz geknickt seitwärts. Er schämte sich für seinen Herrn. Ja, solche Hunde gabs daheim.

Karls Frau erschien auch unter der Haustüre. Sie und die Kammerersmacht tauschten sich aus und zogen über die Männer her. Sagte dem Karl seine Frau: „Ich ho ja scha vl dalebt mit mein Moa. Ower zwāierlei Farbm in euna Huasn, dees is ma nu niat vürkumma“.

Der Heimat verbunden

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die **Ascher Heimatgruppe Ansbach** berichtet: Unsere Weihnachtsfeier hielten wir wieder im „Frühlingsgarten“ ab. Bei weihnachtlich schön geschmückter Tafel mit dem duftenden Weihnachtsgebäck war gleich die richtige Weihnachtsstimmung da und als Bürgermeister Kurt Heller seine Begrüßungsansprache, die mit auf das kommende Fest abgestimmt war, mit guten Wünschen für das kommende Jahr schloß, erntete er dankbaren Beifall.

Die **Münchner Jänner-Zusammenkunft** litt zu Jahresbeginn unter dem stürmischen Wetter. Aber es waren immer noch genug, die ihm trotzen. Lm. Kuttner eröffnete in Vertretung des OB Hans Wunderlich, dessen Erkrankung einen Klinik-Aufenthalt erzwungen hatte, wünschte diesem und dem ebenfalls erkrankten Mitgestalter der Treffen Lm. Herbert Uhl baldige Genesung und gedachte der verstorbenen Heimatfreundin Frau Gertrud Winter, wobei sich die Anwesenden von den Sitzen erhoben. Geburtstagswünsche konnten entboten werden an Frau Herta Voit zum 61., Herrn Gustl Egelkraut (65.), Frau Käthe Lohmann (70.) und Herrn Franz Kuttner (72.). — Nächstes Treffen im Emmeran-Hof an der Tegernseer Landstraße am 1. Feber.

Die **Tanus-Ascher** schreiben uns: Die Adventfeier am 14. Dezember 1975 im Vereinslokal „ZUR GOLDENEN ROSE“ in Höchst/Main brachte ein derart volles Haus, daß auch noch der anschließende Raum erhalten mußte. Da waren Freunde aus der Rhön gekommen, aus Gelnhausen und Dörnigheim, aus der engeren und weiteren Umgebung. Es herrschte Festtagsstimmung. Der Sprecher der Heimatgruppe erweiterte nach Ehrung der ältesten Mitglieder anläßlich ihrer Geburtstage seine Ansprache zu einem Rück- und Ausblick, aus denen die unwandlungsbare Liebe zur Heimat offenbar wurde, womit dann auch die Überleitung zur eigent-

lichen Feier hergestellt war. Beim Glanze der Weihnachtskerzen wurden mit innerer Teilnahme unsere schönen Weihnachtslieder gesungen. Anschließend waren wieder zwölf Geburtstagsständchen fällig, die sich inzwischen großer Beliebtheit erfreuen. Daß sich unsere Vortragskünstler Rudi Schürer und Karl Rauch jun., zu denen sich auch Karl Rauch sen. gesellte, wieder in die Herzen unserer Landsleute sangen und spielten, ist schon fast zur Selbstverständlichkeit geworden. Als besondere Auszeichnung überreichten Ehrenbürgermeister Zettmeissl und Lm. Otto Fedra dem Sprecher der Heimatgruppe, Lm. Alfred Fleischmann, einen Zinnteller mit dem Wappen seiner neuen Heimatgemeinde Neuenhain/Ts. — Nächstes Treffen: Knappenfest am 22. Feber im Gasthaus „ZUR GOLDENEN ROSE“ in Höchst/Main, Bolongarostraße 180. Alle Landsleute aus dem Main-Taunus-Kreis, sowie Frankfurt/Main und Umgebung sind herzlichst eingeladen. Selbstverständlich sind uns alle Landsleute, wo immer sie auch herkommen, hochwillkommen.

Ein **Klassentreffen** der 6. Klasse, Hauptschule am Stein, Geburtsjahrgang 1926 (also heurige Fünfziger!) würde Hans Jäckel vom Gasthaus „Rotes Roß“, jetzt 8670 Hof/S, Scharnhorststraße 9 zu organisieren versuchen, wenn seine Anregung auf Widerhall stößt. Er schreibt dazu: Mein Aufzug im Jahre 72 hatte nur sehr schwachen Erfolg. Er kam für das Rehauer Treffen von damals wahrscheinlich schon zu spät. Diesmal aber, wo wir unser fünfzes Jahrzehnt vollenden, sollte es wohl klappen. Das Ascher Großtreffen am 1./2. August in Rehau wäre der richtige Zeit- und Treffpunkt. Wer mittun will, schreibe mir bitte! Verständigt auch Klassenkameraden, die den Rundbrief vielleicht nicht lesen.

Die **Steinschülerinnen Jahrgang 1911**, A- und B-Bürgerschulklassen, wollten, wie sie bereits vereinbarten, ihr diesjähriges Treffen vom 27.—29. April in Wunsiedel durchführen. Nun kommt die Anregung, es in die Vogelschußwoche zu verlegen. Man könnte anschließend gleich von Wunsiedel nach Rehau weiterfahren. Teilt bitte mit, welcher Termin Euch lieber wäre! Rasche Zuschriften erbeten an Lydia Fleißner geb. Hofmann 63 Gießen, Stephanstraße 11.

Schnell noch notiert:

Grenzzwischenfall bei Neuhausen

Dort, wo die Grenze bei Neuhausen ihre merkwürdige Ausbuchtung bis unmittelbar an die Knallhütte in die Schönbacher Flur hinein zu verzeichnen hat, kam es am Montag, den 5. Jänner zu einem argen Zwischenfall. Eine dreiköpfige Streife der Nabburger Abteilung des Bundesgrenzschutzes wurde auf bayrischem Boden von zwei Schäferhunden eines tschechischen Grenzbeamten angefallen. Beide Tiere wurden von den deutschen Grenzschutzbeamten erschossen. Das „Selber Tagblatt“ berichtet hierüber im einzelnen:

Wie der Nabburger Abteilungskommandant erklärte, befanden sich die bundesdeutschen Beamten einwandfrei auf Westgebiet. Dem Bericht zufolge tauchte gegen 15.30 Uhr jenseits des Stacheldrahtzaunes ein tschechischer Grenzsoldat mit zwei Schäferhunden, die er zunächst an der Leine führte, auf. Warum er sie plötzlich von der Leine ließ, konnte noch nicht geklärt werden. Nach Angaben der Grenzschutzbeamten rief er den Hunden etwas zu und deutete auf die Grenzjäger. Als daraufhin die auf Mann dressierten Hunde auf die Deutschen losrannten und durch den Stacheldrahtzaun krochen, habe der tschechische Wachsoldat sich vergeblich be-

müht, die Tiere zurückzurufen und zurückzupfeifen. „Einer der Hunde stürzte sich auf unseren Streifenführer“, berichtet Oberstleutnant Prasse, „riß ihn um und versuchte, ihn an der Kehle zu packen. Daraufhin hat unser anderer Posten mit seiner Maschinenpistole das Tier erschossen“. Auch der andere Hund, der zähnefletschend auf die Bundesgrenzschutzbeamten zulief, wurde getötet. Die beiden Hundeleichen lagen einwandfrei auf bayerischem Gebiet. „Meine Leute haben sich völlig korrekt verhalten“, stellte der Kommandant fest. Daß bei Abgabe der Schüsse in unmittelbarer Nähe der Grenze einige davon auch auf tschechoslowakischem Gebiet eingeschlagen seien, habe sich nicht vermeiden lassen.

Eine Stunde nach dem Vorfall tauchten auf östlicher Seite vier Offiziere und der Hundeführer auf, markierten die Einschüsse auf tschechischem Gebiet und fotografierten die Szene. Nach den Ermittlungen der Selber Grenzpolizei haben die BGS-Beamten insgesamt neun Schüsse auf die Hunde abgegeben. Wieviel davon auf tschechischem Gebiet eingeschlagen sind, konnte nicht festgestellt werden.

Nachdem erst kürzlich im Grenzgebiet von Selb ein Zollbeamter von einem tschechischen Wachhund angefallen worden war, und der deutsche Zollbeamte auch in diesem Fall das Tier erschießen mußte, hat der deutsche Grenzbeauftragte, Oberpolizeirat Bausch, bei den tschechischen Grenzbehörden wegen des erneuten Zwischenfalles bei Neuhausen nunmehr offiziell Protest eingelegt.

„Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“

Das Ascher Heimatbuch mit vielen Sonderbeiträgen über interessante heimatkundliche Themen.

Vorbestellungspreis DM 50,-

Bestellungen erbeten an den Verlag
Dr. Benno Tins Söhne,
8000 München 50, Grashofstraße 11

Der Rundbrief gratuliert

85. Geburtstag: Frau Klothilde Schreiner (Nassengrub) am 26. 1. in Naumburg/Kassel, Kronbergweg 30

84. Geburtstag: Herr Pfarrer i.R. Hans Mikuletz am 26. 1. in Schwäbisch-Hall, Kernerstr. 12. In welch gutem Gedenken der Jubilar bei vielen Aschern steht, davon zeugt, daß wir von mehreren Seiten auf seinen Geburtstag aufmerksam gemacht wurden. In einer dieser Zuschriften heißt es: „In seinen Predigten sagte Pfarrer Mikuletz öfter: Unsere Leben während siebziger Jahre, wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre ... Viele Ascher werden ihm noch recht viele Jahre in seinem nunmehr biblischen Alter wünschen und sich seiner Beliebtheit in der Heimat erinnern“.

75. Geburtstag: Herr Manfred Bohra, Bürgerschullehrer in Roßbach und Rektor in Rehau, am 28. 1. jetzt in Gundelsheim b. Mosbach/Baden, Panoramastr. 48. Der gebürtige Aussiger hatte sich in seiner Wahlheimat Roßbach hohes Ansehen erworben und war dann in Rehau zu einer Stütze der Roßbacher und Ascher Heimatgruppen geworden. Als Chordirigent war er wertvoller Mitarbeiter an der Gestaltung unserer Großtreffen in Rehau, von dem er dann als Ruheständler zu Angehörigen nach Baden übersiedelte.

70. Geburtstag: Frau Karoline Dittrich geb. Cihak (Egerer Str. 55) am 19. 12. in Gießen, Aulweg 113. Daheim war sie bis zur Vertreibung als Näherin bei Christ. Fischers Söhnen beschäftigt. Ihren Geburtstag feierte Frau Dittrich mit ihren drei Söhnen, den Schwiegertöchtern und vier Enkeln. Sie betätigt sich seit siebzehn Jahren als Kassiererin beim BdV in Gießen und ist bei ihren Landsleuten sehr beliebt. — Herr Ernst Martin aus Wernersreuth am 2. Febr. in Nürnberg, Herriedener Str. 1. Der Finanzangestellte i.R. und frühere Schneidermeister hat dem Rundbrief bereits wiederholt Beiträge zur Verfügung gestellt, aus denen liebevolle Befassung mit Besonderheiten seiner engsten Elstertal-Heimat spricht. — Herr Georg Uhl (Wernersreuth) am 6. 1. in München, Plattlinger Str. 45. Er ist dort Besitzer eines vom Architekten Ing. Joachim aus Asch erbauten Wohnblocks. Lm. Uhl war jahrelang der erste Leiter der Ascher Heimatgruppe in München, wo er zunächst eine Strickwarenfabrikation betrieb. Im Jahre 1968 gab er diese textile Erzeugung auf und wechselte zur Gastronomie über. In München-Laim baute er eine gutgehende Gaststätte auf, in der er jetzt noch eifrig mitarbeitet, wenn er auch die Leitung seinem Sohne übergeben hat.

Goldene Hochzeit können am 13. Febr. in 8261 Palmberg, Riedelstraße 1 bei Mühlendorf/Obb. die Eheleute Richard Wagner und Frau Alma geb. Wettengel aus Neuberger begehen. Sie wohnten bis 1941 in der Neuberger Hain (Waldeck) und dann bis zur Vertreibung in der Marack-Färberei. Beide arbeiteten daheim auch in der Landwirtschaft. Herr Wagner übt seinen erlernten Beruf als Schuhmacher noch heute in eigener Werkstatt aus. Zwei Töchter, ein Sohn und sieben Enkelkinder werden den Ehrenstag mit ihnen feiern.

Brief von drüben

Durch Vermittlung des Heimatverbandes erhalten bekanntlich alljährlich bedürftige Landsleute in der DDR Weihnachtspakete. Um die Aktion nicht zu gefährden, wird davon und von dem Wiederhall bei den Beschenkten im Rundbrief seit langem nichts mehr berichtet. Es gehen viele Dankesbriefe ein, jedes Paket wird bestätigt. Das Schweigen sei hier nun einmal ausnahmsweise gebrochen, um darzutun, was solche Sendungen für unsere vereinsamten alten Landsleute in der DDR nach wie vor bedeuten. Eine Ascherin schrieb:

„Das war aber eine freudige Überraschung, als ich heute Ihr liebes schönes Weihnachtspaket bekam. Ich war ganz sprachlos! Die vielen guten Dinge, die da zum Vorschein kamen! Mir purzelten gleich die Tränen. Ich bin doch so allein, alle Angehörigen sind gestorben, Sie können sich ungefähr vorstellen, wie schwer da Weihnachten und der Jahreswechsel zu ertragen sind. Und nun heute diese liebe Überraschung. Wie wohl tut es, daß es noch Menschen gibt, die solche Geschenke ermöglichen und dadurch einem das Gefühl geben, daß man doch nicht ganz vergessen und verlassen ist. Den unbekanntem Spendern inniger Dank. Das Paket war in einwandfreiem Zustand, war auch nicht durch die Kontrolle gegangen. — Von daheim erfahre ich leider garnichts mehr, seit Herr G. im Frühjahr vergangenen Jahres gestorben ist. Er war meines Vaters Freund. Bis ins hohe Alter schrieb er mir interessante Briefe und legte hie und da Ausschnitte aus dem RB bei.“

SPENDENAUSWEISE

Für Heimatverband mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse: Im Gedenken an liebe Verstorbene von Karl Fleißner Rehau 100 DM — Zum 1. Todestag ihres Gatten bzw. Vaters Fritz Möschl/München von Sofie Möschl und Töchtern 50 DM — Statt Blumen

auf das Grab ihres lieben Schwagers Zahnarzt Gustav Krader in Uder/DDR von Ildi Schimpke Regen 30 DM — Statt Grabblumen für Herrn Arnold Rank in Schwarzenbach/S von Alma und Erich Merz Selb-Pfößberg 20 DM — Anlässlich des Heimanges ihres Mitglieds Ernst Wagner in Neuhof von der Heimatgruppe Nürnberg-Fürth 20 DM — In gutem Gedenken an Frau Gertrud Winter in München von Ilka Hofmann Rotenburg/F 20 DM, von der Ascher Heimatgruppe München 25 DM — Statt Grabblumen für Frau Emma Waller in Pegnitz von Josef Schmidt Thiersheim 20 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche von Ildi Schimpke Regen 10 DM, Anna Wunderlich Wunsiedel 10 DM, Anton Pözl Heilbronn 20 DM, Konstantin Lederer Tacherting 25 DM, Lydia Fleißner Gießen 10 DM, Gustav Wunderlich Selb 10 DM, Emil Stadler Mainleus 10 DM — Spenden ohne Sonder-Anlaß: Erich Egelkraut Hof 10 DM, Ungenannt 10 DM.

Für das Ascher Hütte: Anlässlich des Heimanges des Herrn Hermann Schärlel in Stuttgart von Fam. Dr. Jäger Altensittenbach 50 DM — In stillem Gedenken zur zweiten Wiederkehr des Todestages des Herrn Josef Zrener, des früheren Rennfahrers „Bullus“, und an seinen Sohn aus erster Ehe, der mit 16 Jahren in den letzten Kriegstagen 1945 sein blühendes Leben lassen mußte, von Helene-Gertraude Zrener Bayreuth 50 DM — Weitere Spenden: Erich Egelkraut Hof 10 DM, Anton Pözl Heilbronn 20 DM, Hermann Künzel Murnau-Seehausen 20 DM, Hermann Günther München 20 DM, Elisabeth Krempf München 20 DM, Justin Meier Nürnberg 1250 DM, Karl Fleißner Rehau 50 DM, Edgar Gold Lochham 10 DM, Gust. Korndörfer Eislingen 5 DM, Rich. Wunderlich Hambrücken 15 DM, Walter Wunderlich Hambrücken 10 DM, Berta Netsch Hof 20 DM, Hans Becker Fronberg 105 DM, Lorenz Trapp Darmstadt 70 DM, Gerald Pischtiak München 10 DM, Hermann Hilf Holzkirchen 20 DM, Manfred Sommer Seligenstadt 30 DM, Horst Hirschfeld Seligenstadt 5 DM.

Für das Heimatbuch: Im Gedenken an Fr. Paula Adler in Hof von Adolf Adler Hof 10 DM.

Patenschaft für ein Heimatbuch von Eduard Müller Korschbroich 50 DM.

Rundbriefpatenschaften für 1976: Ed. Müller Korschbroich 12 DM, Ilka Wagner Rotenburg 50 DM, Alfred Glösel Berlin 6 DM.

Abgeschlossen am 7. Jänner 1976

Unsere Toten

Am ersten Weihnachtsfeiertag starb in Zeilsheim im 85. Lebensjahr der ehemalige Garagenmeister der Fa. Christ. Fischer's Söhne in Asch, Landmann Georg Blohmann. Er war als Cheffahrer dieses großen Unternehmens viel in Europa herumgekommen, was ihn zu einem weltoffenen, kontaktfreudigen Menschen werden ließ und ihm Anerkennung und Freundschaft einbrachte. Schweren Schmerz fügte ihm das allzufrühe Ableben seiner beiden Söhne zu. Über diesen herben Verlust kam er wohl nie mehr hinweg. Ein sichtbares Zeichen seiner großen Beliebtheit sowohl bei seinen Heimatfreunden als auch bei der einheimischen Bevölkerung war die große Anteilnahme bei seiner Einsegnung. Der Sprecher der Taunus-Ascher fand eindrucksvolle Worte der Erinnerung und des Abschieds.

Ebenfalls 85 Jahre alt starb am 17. Dezember Frau Ernestine Kirschnack an den Folgen eines Unfalls in Maintal-Dörnigheim. Sie folgte ihrem Gatten Josef (89) nach neun Monaten in die Ewigkeit. Die Verstorbene, eine geb. Kuhn (Uhrmacher), war allseits beliebt.

Frau Marie Maier, geb. Pettera, ist am 22. November 1975 im St. Augustinus-Krankenhaus in Düren-Lendersdorf im Alter von 82 Jahren ruhig, wie sie gelebt hat, gestorben. Die Verstorbene war die Gattin des seinerzeitigen Professors an der Deutschen Staatsgewerbeschule für Textilindustrie in Asch, Dr. Josef Maier, und die Mutter des jetzigen Studiendirektors an den Staatlichen Bezirksseminaren für das Lehramt am Gymnasium in Aachen und Düren, Dr. Günter Maier.

Am 8. Jänner starb in Neuburg/Donau Frau Lenl Prell geb. Huscher im 71. Lebensjahr. Vor fast 10 Jahren wurde sie von einem schweren und unheilbaren Kopfleiden befallen, dem sie nun erlegen ist. Lenl Prell war seit 1928 mit Otto Prell, dem älteren Sohne des Ascher Handschuhfabrikanten Christian Prell in glücklicher Ehe verheiratet, der zwei Töchter entsprossen

sind. Bis zur Vertreibung lebte die Familie Otto Prell im Huscher-Schlößl an der Gabelsbergerstraße in Asch. In Neuburg erfreuten sich die Eheleute Prell und ihre gut verheirateten Töchter eines großen Freundes- und Bekanntenkreises. Nun ruht Leni Prell an der Seite ihres ihr vor fast drei Jahren im Tode vorausgegangenen Gatten im gemeinsamen Grabe.

Im Alter von 73 Jahren starb in Heilbronn Herr Rudolf Seidel (Felix-Dahn-Str. 6). Im Mai v. J. mußte ihm ein Herzschrittmacher eingesetzt werden, nachdem er bereits zwei Herzinfarkte überstanden hatte. Einem an sich leichten Schlaganfall ist er nun aber erlegen.

Am 4. Oktober 1975 erlag im Krankenhaus Schlüchtern Frau Frieda Hopperditzel, wohnhaft gewesen in Steinau, einem Schlaganfall. Sie war die Witwe des am Egerer Fliegerhorst beschäftigt gewesen Albin H. Ihr Sohn Kurt lebt in Bayreuth.

Am 22. Dezember verstarb in Tauberbischofsheim Frau Mathilde Weidhaas, Witwe des Neuberger Wirkwarenerzeugers Karl W.

Von der Post als verstorben gemeldet wurden uns die Rundbriefbezieherinnen Frau Anna Pfleger (Lüderitzstr. 2059) in Pfronten/Allgäu und Frau Juliane Rubner (Hauptstraße, im Hause Gemüse-Fuchs) in Dietmannsried/Allgäu.

Wo fehlt eine?
 Bei uns alle Schreibmaschinen.
 Riesenauswahl, stets Sonderposten. - Kein Risiko, da Umtauschrecht - Kleine Raten. Fordern Sie Gratiskatalog 244 E
NÖTHEL Deutschlands großes Büromaschinenhaus
 34 GÖTTINGEN, Postfach 601

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff sudeten-deutschen Geschmacks. Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie! Ab DM 30.- portofreie Zusendung. Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

Karl Breit, 7336 Uhingen, Postf. 66
 Brennerei und Spirituosenfabrik
 Bleichereistr. 41, Tel. (071 61) 3521

Wir empfehlen z. Selbstbereitung von RUM, LIKÖREN und PUNSCH

STELLA -Essenzen

1 Flasche für 1 Liter ab DM 2.10 - 45 Sorten - Bei Essenzen ab 4 Flaschen portofrei. In Apotheken und Drogerien oder beim Hersteller

K. Breit, 732 Göppingen, Postf. 208

Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschliffen), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
 Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
 Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
 gegründet 1882

Nun ruht in Gottes Frieden meine liebe Frau und gute Mutter, unsere Schwägerin und Tante

Frau Marie Maier geb. Pettera

* 4. 7. 1893 † 22. 11. 1975

In stiller Trauer:

Dr. Josef Maier

Dr. Günter Maier

und alle Anverwandten

516 Düren/Rhld., Bonner Platz 4 — früher Asch, Am Postberg 1956

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 27. November 1975, in Düren statt.

Hermann Schärtel

* 2. 1. 1905 † 24. 12. 1975

Nach langem Leiden hat er uns doch so plötzlich verlassen

Dankbar und in großem Leid trauern um ihn:

seine Frau:

Rosl Schärtel geb. Merz

seine Töchter:

Gerlinde Bubeck geb. Schärtel mit Familie

Doris Eitel geb. Schärtel mit Familie

im Namen aller Verwandten

7 Stuttgart-Süd, Hohentwielstr. 83 — früher Asch/Süd., Gerh.-Hauptmann-Str. 2265

Die Beerdigung fand Montag, den 29. 12. 1975 um 11.15 Uhr auf dem Heslacher Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter und Oma

Ella Schnabl geb. Adler

Briefträgerswitwe

* 15. 12. 1906 † 18. 10. 1975

In stiller Trauer:

Familie Hans Schnabl

und alle Angehörigen

Ihrem Wunsch entsprechend erfolgte nach der Einäscherung in Wiesbaden die Urnenbeisetzung mit Trauerfeier am 31. Oktober 1975 auf dem neuen Friedhof in Geisenheim

Geisenheim, Winkeler Straße 107 — früher Asch, Freiligrathstraße 1747

Nach langem, mit viel Geduld ertragenem Leiden hat uns unsere liebe, treusorgende Mutter

Gertrud Winter geb. Winterling

* 19. 3. 1898 † 4. 12. 1975

für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Dipl.-Ing. Richard Winter und Frau

im Namen aller Verwandten

München 19, Andreestraße 3 — früher Asch, Widemgasse 18

Die Beisetzung fand am 9. 12. 1975 im Familiengrab in Sontra, Reg.-Bezirk Kassel, statt.

*Es liegt bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden*

Meine stets um mich besorgte, liebevolle Schwester

Fräulein Paula Adler

* 17. 2. 1898 † 17. 12. 1975

ist plötzlich und unerwartet entschlafen.

Es trauert um sie in Dankbarkeit:

Mariechen Adler
mit Anverwandten

867 Hof, Gabelsbergerstraße 83 — früher Krugsreuth und
Asch, Kaplanberg

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß-
vater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Blohmann

ehem. Garagenmeister CFS

verschied am 1. Weihnachtstag nach längerer Krankheit im
Alter von 84 Jahren.

Die Trauerfeier fand am 31. 12. 1975 in der Friedhofshalle in
Frankfurt-Zeilsheim statt.

In stiller Trauer

Ernestine Blohmann geb. Engelhardt
im Namen aller Angehörigen

Frankfurt-Zeilsheim, Risselsteinweg 40 —
früher Asch, Siegfriedstraße.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Ur-
großmutter

Frau Emma Heidl geb. Eisenkolb

ist im Alter von 91 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Emmi Kamm geb. Heidl
Andreas Kamm
Ilse Krautmann mit Familie

Kitzingen am Main, Mozartstr. 8 — früher Asch, Bachgasse 26

Mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Seidel

* 10. 6. 1902 † 20. 12. 1975

hat uns nach längerer Krankheit für immer verlassen.

In stiller Trauer:

Berta Seidel geb. Geipel
und alle Anverwandten

Die Feuerbestattung war am Dienstag, 23. Dezember 1975
Heilbronn, Frankfurter Str. 20 — früher Asch, Felix-Dahn-Str. 6

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 1. November
1975 in Liederbach b. Frankfurt/M. meine liebe Patin, unsere
Nichte, Tante und Cousine

Frau Fanny Voit

Tochter der Gastwirtsfamilie Hofmann, Asch, Fadenschänke
kurz nach Vollendung des 70. Lebensjahres.

Im Gedenken:

Fanny Irber geb. Garreis, Patin
Resl Garreis, Tante
Josef Garreis, Onkel mit Tochter **Julie**
Werner Wunderlich, Neffe mit Familie

Vilsbiburg — Liederbach

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 3. Dezember 1975
nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater,
Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Herr August Zöfel

Milch- und Kohlenhändler

im Alter von fast 78 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Rudolf Zöfel, Sohn mit Familie
Lydia Lohwasser, Tochter mit Familie
Ilse Zöfel, Tochter
Walter Zöfel, Sohn mit Familie
Friedrich Zöfel, Sohn mit Familie
im Namen aller Verwandten

Schwarzenfeld, Schauenstein, Unterauerbach, Wolfen (DDR),
Hungen, Ebersbach — früher Niederreuth.

Spendenkonto nur: Dr. Benno Tins
Hypobank München Kto. 3710 003 180. Bitte
keines der hier unten im Impressum ange-
föhrten Geschäftskonten benützen! (Zah-
lung durch Postanweisung, Scheck oder in
bar ist natürlich weiterhin möglich).

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebe-
nen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatver-
bandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der
ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. —
Viertelj. Bezugspr. DM 6,— einschl. 5,5% Mehrwert-
steuer. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne
OHG, 8 München 50, Grashofstraße 11, Inh. Karl
und Konrad Tins, beide München. — Verantwortlicher
Schriftleiter: Dr. Benno Tins, München 50, Grashof-
straße 11. — Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803
— Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmaching Nr.
0024 708, Stadtparkasse München 33/100 793. — Fern-
ruf (089) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher
Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 11.

Erlösung und Frieden nach einem langen und schweren Leiden fand unsere liebe
und gute Mutter, Frau

Helene Prell geb. Huscher

im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer:

Margit Wagner und Fam.
Toni Tabery und Fam.
Toni Niedermeyer, Schwester
Walter Huscher, Bruder
und alle Angehörigen

Neuburg a. d. Donau, den 8. Januar 1976

Berliner Straße 53 und Am Römerfeld 8 — früher Asch, Gabelsbergerstraße